

Eveline Sigl

Feldforschung im Web 2.0? – Alles andere als „virtuell“!

1. Einleitung

Mit dem vorliegenden Artikel möchte ich einerseits einen Überblick über einige der für die Forschungspraxis der *Cyber-Anthropologie* wichtigen theoretischen Überlegungen geben und das Thema andererseits anhand meiner eigenen Erfahrungen greifbarer machen bzw. dazu anregen, die eine oder andere Fragestellung (auch *Online*) zu bearbeiten. Wenngleich noch lange nicht von einer flächendeckenden Nutzung des Internets ausgegangen werden kann, so wächst doch die Zahl der „klassischen“ Forschungsgebiete der Anthropologie, die sich den *Cyberspace* in irgendeiner Form zunutze machen, ohne deshalb per se mit den so genannten Neuen Medien assoziiert zu werden. Das bedeutet letztlich auch, dass die Methoden und Möglichkeiten der *Cyber-Anthropologie* in zunehmendem Maße für kultur- und sozialanthropologische Fragestellungen genutzt werden können bzw. sollten. Den ethnografischen Hintergrund für meine Ausführungen bildet eine *cyber-anthropologische* Studie zu der Rolle, die der bolivianische Tanz bei der Schaffung von Identität und Ethnizität außerhalb Boliviens spielt. Ihren inhaltlichen Rahmen möchte ich zunächst kurz umreißen.

Die Tänze des bolivianischen Hochlandes haben eine lange Tradition, die sich bis in die Zeit vor der spanischen Eroberung zurückverfolgen lässt. Viele der heute populären Umzugs- und Bühnentänze entstanden während der Kolonialzeit (bis 1825) bzw. in der nachfolgenden republikanischen Phase und waren schon damals wichtige Symbole für Identität und Ethnizität. Jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die bolivianische Folklore zu einem regelrechten Massenphänomen mit starken Bezügen zum post-revolutionären *Nation State Building*, als auch bis dahin nicht in das Tanzgeschehen involvierte Gesellschaftsschichten begannen, an den Umzügen teilzunehmen. Populäre Tänze wie *Morenada*, *Diablada*, *Tinku*, *Taquirari* und ganz besonders *Caporales* sind heute anerkannte Symbole von „*lo nuestro*“ („dem Unseren“) und ein wichtiger Bestandteil der staatlich und medial propagierten Narrative einer heroischen indigen-mestizischen Vergangenheit und Tradition. Die Auseinandersetzung mit dem Tanz als Teil des „Eigenen“ bzw. als Mittel der Abgrenzung gegenüber den „Anderen“ hat in den letzten Jahren nicht nur innerhalb der Landesgrenzen, sondern auch in den bolivianischen Diaspora-Gemeinden¹ auf der ganzen Welt stark an Bedeutung gewonnen. Bedingt durch die technische Entwicklung des Internets fanden die Tänze außerdem Eingang in die sozialen *Online*-Netzwerke des Web 2.0, wo sich der transnationale Diskurs zum bolivianischen Tanz in Kommentaren zu den etwa 5.000 relevanten YouTube-Videos, auf etlichen Webseiten und in den Profilen von Facebook, Orkut und MySpace manifestiert.

In Anlehnung an Appadurai (1996) betrachte ich mein Untersuchungsfeld als Schnittpunkt transnationaler *Ethno-* und *Mediascapes*, in denen die bewegten Bilder und Imaginationen von bolivianischem Tanz auf die ebenso mobilen TänzerInnen und Interessierten treffen. Konkret untersucht meine Studie, welche Rolle die bolivianischen Umzugstänze bei der Konstruktion von Identität und Ethnizität in der Diaspora im *Online-* und *Offline-*Bereich

¹ Ich verwende das Wort Diaspora-Gemeinden sowohl für BolivianerInnen, die dauerhaft außerhalb Boliviens leben, als auch für deren Nachkommen erster und zweiter Generation, die sich mit dem bolivianischen Nationalstaat und „dem Bolivianischen“ identifizieren und dieses Gefühl mit anderen AuslandsbolivianerInnen im Rahmen von gemeinschaftlichen Aktivitäten teilen bzw. sich als Teil einer *Imagined Community* „der“ AuslandsbolivianerInnen fühlen.

spielen. Es geht dabei allerdings nicht um eine Binnenanalyse der Tänze und ihrer Bedeutung für Identität und Ethnizität, sondern um die Analyse des sie begleitenden Diskurses, das heißt, um eine Untersuchung von Kommentaren, Nachrichten und Informationstexten im Web 2.0, die durch Daten aus *Online*-Fragebögen sowie *Face-to-face*- und Skype-Interviews und ihre Aufarbeitung ergänzt wurde.

Um den Kontext für diese Vorgehensweise transparenter zu machen, werde ich zunächst einen Überblick über einige der zentralen Konzepte der *Cyber*-Anthropologie geben, die sich für meine Studie als relevant erwiesen haben bzw. die mir für das Verständnis wichtig erscheinen. So kann das Internet sowohl als sozialer Raum als auch als Teil der materiellen Kultur begriffen werden und bietet damit in inhaltlicher und methodischer Hinsicht vielfältige Forschungsmöglichkeiten. Im Anschluss an diese Überlegungen werde ich die Themen Internet und Identität, Internet und Konflikt sowie Internet und Nationalität in eigenen Unterkapiteln behandeln, dann die forschungsrelevanten Charakteristika des Web 2.0 erläutern und schließlich auf die methodischen Aspekte der Feldforschung im Internet eingehen. Das Fallbeispiel „Bolivianischer Tanz im Web 2.0“ soll zeigen, wie die erwähnten Aspekte konkret in eine Untersuchung einfließen können und welche Möglichkeiten und Probleme sich dabei ergeben.

Besonders wichtig erscheint mir an dieser Stelle, meine eigene Position im Feld zu erläutern: Als Gründerin und Leiterin einer bolivianischen Tanzgruppe in Wien, die eine der umfangreichsten Webseiten zu diesem Thema erstellt hat und deren YouTube-Videos zum Thema über 100.000 Mal gesehen wurden, geht diese sicher über die einer „gewöhnlichen“ teilnehmenden Beobachterin hinaus; wie sich im Verlauf der Studie herausstellte, war ich vielen meiner InformantInnen durch meine Homepage bereits vor der ersten persönlichen Kontaktaufnahme bekannt, was wiederum die Bereitschaft meiner InformantInnen, für Interviews zur Verfügung zu stehen oder meinen umfangreichen Fragebogen auszufüllen, in der Regel positiv beeinflusst hat.

2. Allgemeines zur Bedeutung des Internets im Kontext der Cyber-Anthropologie

Das Internet als sozialer Raum und kulturelles Artefakt

Das Internet wirft eine Reihe wichtiger Fragen auf – etwa danach, welche Bedeutung sein Gebrauch für die NutzerInnen hat, welches Zielpublikum über Internet-basierte Kommunikation angesprochen werden soll, wie sich soziale Beziehungen durch den Internet-Gebrauch in ihrer zeitlichen und räumlichen Struktur verändern oder wie Authentizität und Autorität im Internet konstruiert werden (Hine 2000: 8). Im Sinne von Hakken (1999: 5) bzw. Bräuchler (2005: 15) verwende ich die Begriffe Internet und *Cyberspace* synonym für einen sozialen Raum, dessen konkrete „Orte“ der sozialen Interaktion aus Websites, *Blogs*, Foren, *Chatrooms*, *Social Network Sites*, Mail-Servern und Ähnlichem bestehen, der jedoch nie losgelöst von der *Offline*-Realität gesehen werden darf (ebd.: 17). Durch die fließenden Übergänge zwischen *online* und *offline* entsteht dabei ein inhomogener Raum, in dem vielfältige Techniken von verschiedensten Menschen an unterschiedlichen geografischen Orten genutzt werden (Miller/Slater 2000: 1). Dieser Raum ist durch eine komplexe dialektische Beziehung zwischen „lokal“ und „global“ charakterisiert (ebd.: 7). Die innerhalb dieser neuen sozialen Räume uni-, bi- und multidirektional, synchron oder asynchron ablaufende Kommunikation kann sowohl dem Informationsaustausch als auch der Schaffung von Identitäten dienen und erweitert als „medial vermittelter Erfahrungshorizont“ die Realität der Menschen (Bräuchler 2005: 14f.). Suchmaschinen und *Browser* (Programme zum Ansehen von Internet-Seiten, wie etwa der Internet Explorer) tragen hier mit ihrer Strukturierung

und Sichtbarmachung der Web-Inhalte dazu bei, dass sich die UserInnen in den multiplen zeitlichen Dimensionen und inhaltsbezogenen Räumen zurechtfinden (Hine 2000: 106, 108, 112, 114; Jones 1998: 7).

Neben der Betrachtung als sozialer Raum kann der *Cyberspace* auch als Kultur (Hakken 1999: 1) oder kulturelles Artefakt betrachtet werden (Hine 2000: 64). Als Teil der materiellen Kultur beeinflusst das Internet die Menschen, für die der Umgang mit dieser Technologie etwas Selbstverständliches wird, da sie dieses zunehmend als Objekt verstehen und nutzen (Miller/Slater 2000: 3). Umgekehrt beeinflussen soziale AkteurInnen und Institutionen das Internet, indem sie bestimmen, wo, wann, wie und wozu diese Technologien von wem verwendet werden (Hakken 1999: 66). Egal, ob als sozialer Raum, kulturelle Praxis oder als Teil der materiellen Kultur kann das Internet Identitäten schaffen, verstärken oder herausfordern, ein Aspekt, auf den ich im nächsten Abschnitt näher eingehen werde.

Internet und Identität

Internet-Diskurse können stark mit der Schaffung von Identität und Ethnizität verbunden sein, wie dies auch für den bolivianischen Tanz zutrifft (vgl. u.a. Rocha Torrez 2008). Birgit Bräuchler geht in ihrer Doktorarbeit zum Molukkenkonflikt im Internet so weit, das Internet als „Austragungsort kollektiver Identitätsprojekte“ zu sehen, über die sich die jeweiligen Gemeinschaften definieren, alte Mitglieder halten und neue anwerben bzw. über die diese generell nach außen auftreten (Bräuchler 2005: 28). Ethnizität und Identität werden dabei nicht einfach autonom von den AkteurInnen geschaffen, sondern das in den Internetbot-schaften angesprochene Publikum spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, wobei die Grenzen zwischen „passiver“ Rezeption und „aktiver“ sozialer Praxis oft zu verschwimmen scheinen: In der von Nancy Baym, einer Pionierin der Internet-Forschung, untersuchten *Usenet-Community*² bauen *Soap-Opera-Fans* aus aller Welt trotz meist fehlender *Face-to-face*-Kontakte eine soziale Welt auf, in der die Rolle des Zusehers/der Zuseherin (*Audience*) selbst zu einer sichtbaren sozialen Praxis wird, die interpersonelle Beziehungen und damit ein Gefühl von Gemeinschaft ermöglicht (Baym 2000: 197, 215). Das heißt, dass die *Online-Identitäten* von anonymen wie auch von nicht anonymen Mitgliedern verschiedener *Internet-Communities* aktiv durch die kommunikative Praxis aller Beteiligten geschaffen werden (Baym 1998: 54).

Ein wesentliches Merkmal bei *Online-Interaktionen* ist, dass – im Unterschied zu Identitätskonstruktionen in der „realen Welt“ – die herkömmlichen Identitätsmarkierungen wie Alter, Geschlecht etc. hier nicht feststellbar sind und daher durch andere, dem Medium Internet angepasste ersetzt werden können bzw. müssen. Dafür eignen sich beispielsweise E-Mail-Signaturen, *Nicknames*, *ASCII-Illustrationen*,³ Text und Homepages sowie Bilder,

² Das Usenet bezeichnet ein 1979 entwickeltes Datenübertragungsnetzwerk, das weltweit Diskussionsforen aller Art (*Newsgroups*) zur Verfügung stellt.

³ Beispiele für *ASCII*-Zeichnungen

```
#####
##_#_###_##_###
###_##_#_###_###
###_###_###_###_###
###_#####_###_##
#####_###_##
#####_##_#
##_###_##
#####_###
#####_###
#####_###
#####_###
```

```
.,od8888bn. .,od88bo,
d8P' `*88bn. , `Y8b
88' `*888b. `D8
Y8b ,`*Y8bn. ,d8P
`*Y8bn,. . `*+88888P*
```

Quelle: <http://www.roysac.com/tutorial/asciartutorial.asp>

*Blogs, Avatare*⁴, Audio- und Video-Dateien. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die Einflussmöglichkeiten auf die Selbst-Repräsentationen in mancher Hinsicht größer sind als *offline*. Das Internet ermöglicht eine Form der Individualisierung, die es erlaubt, anderswo stigmatisierte oder verleugnete Facetten der Identität auszuleben und auch mit Identitäten zu spielen. Damit kommt es allerdings auch leichter zu Missverständnissen (Buckingham 2008: 6; Boyd 2008: 128f.; Baym 2000: 147ff.).

Über eine für Außenstehende oft nur schwer entzifferbare elektronische Parasprache⁵, in der *Emoticons* (Zeichenkürzel wie :-)) oder kleine Bildchen,⁶ die Emotionen ausdrücken), absichtliche Rechtschreibfehler, Abkürzungen, eine spezifische Wortwahl, Schreibstruktur, Wort-Kreationen und Mischungen aus Groß- und Kleinschreibung zu einem Ausdruck emotionaler Prozesse werden – vor allem in den verschiedenen Arten elektronischer Kommunikation (E-Mail, *Chat*, SNS) –, werden Kultur und Identität ausgedrückt. Dabei wird mitunter der Inhalt unwichtig: nämlich dann, wenn nur die bloße Äußerung innerhalb eines geteilten kulturellen Umfelds zählt (Boyd 2006; Bräuchler 2005: 35; Baym 2000: 169; Kivits 2005: 40) und beispielsweise nur mehr *Emoticons*, *Smileys* (Abwandlungen der kreisrunden „Lach-Symbole“, die durchaus nicht immer nur lachen) oder animierte Buchstaben bzw. Lautwörter herumgeschickt werden. Über diese Symbole und andere Äußerungen seitens der *Online-NutzerInnen* lassen sich durch die ForscherIn gewisse Rückschlüsse ziehen, allerdings weniger im Hinblick auf die tatsächliche *Reality-Identity* als vielmehr auf die gewünschte und daher virtuell konstruierte Identität/Ethnizität, die im folgenden Abschnitt erläutert werden sollen.

Internet und Konflikt

Die virtuell geschaffenen Identitäten und Ethnizitäten haben Auswirkungen, die jenen im Sozialleben in der „Realwelt“ ähneln, besonders dann, wenn im Zuge der Konstruktion einer *In-Group* Gegenpositionen zu einer oder mehreren *Out-Groups* entwickelt werden. Denn im Zuge dieser Abgrenzung zu und Ausgrenzung von „Anderen“ kann es leicht zu Konflikten kommen, die auf vielfältige Weise ausgedrückt und ausgelebt werden. Entsprechend der Art der Auseinandersetzung gibt es so genannte *Cyber Wars* und *Flame Wars*. Während *Cyber Wars* unter anderem das Schließen von Websites durch Provider-Manipulationen, Virusat-

⁴Im Programm Skype verfügbare Emoticons:



⁴ Avatare sind Bilder, die eine bestimmte fiktive oder tatsächlich existierende Person visuell charakterisieren. Im mail-Programm Yahoo etwa kann man sich auf der Basis von Vorlagen einen eigenen Avatar konstruieren.



Quelle: <http://browserxl.fischstaebchen.org/wp-content/uploads/2008/03/avatar.jpg>

⁵ Während man im *Offline*-Kontext unter parasprachlichen Äußerungen sämtliche, die Sprache begleitenden non-verbalen Ausdrucksmittel versteht (also etwa Tonfall, Lautstärke oder Pausen), wird in der *Online*-Kommunikation versucht, einen entsprechenden Effekt durch das beschriebene „elektronische Beiwerk“ zu erzielen.

tacken und Mailbomben beinhalten, also einen physischen Angriff auf strategische Netzwerke eines Computers implizieren, konzentrieren sich die *Flame Wars* auf das Versenden äußerst aggressiver Nachrichten und *Postings*. Die wüsten Beschimpfungen (*Flamings*) der Letzteren werden häufig durch die ausschließliche Verwendung von Großbuchstaben (als Synonym für Schreien) unterstrichen. *Flames* (Hasstiraden) können einerseits bewusst zur Provokation eingesetzt werden und andererseits auch helfen, die eigene Gemeinschaft gegenüber den „Anderen“, also der gegnerischen Konfliktpartei abzugrenzen (Bräuchler 2005: 63, 264) bzw. die innerhalb einer *Online*-Gemeinschaft vorhandenen Regeln deutlich zu machen (Baym 2000: 185). Im untersuchten Fall der bolivianischen Tänze geht es speziell darum, durch *Flames* herauszustreichen, welcher Nationalität man angehört und welche (Besitz-)Ansprüche man an die Tänze stellt – ob ein Tanz als bolivianisch, peruanisch oder chilenisch gelten kann. Hine glaubt, dass *Flames* über Auseinandersetzungen um Zugehörigkeiten hinaus auch dazu dienen können, ein möglicherweise als Zustimmung interpretiertes Schweigen zu einem kontrovers diskutierten Thema zu vermeiden: Solange die Beschimpfungen andauern, signalisieren die Konfliktparteien, dass sie nicht mit den Argumenten ihrer KontrahentInnen einverstanden sind (Hine 2000: 135).

Im Zuge dieser Abgrenzung zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ kommt es zu Dichotomisierungen, bei denen die Konfliktparteien versuchen, glaubwürdig und unvoreingenommen zu erscheinen und ihr Publikum mit über den Meinungen stehenden „Fakten“ (wobei hier sehr häufig auf historische Argumentationen zurückgegriffen wird) zu überzeugen. Unterschiede werden dahingehend konstruiert und essentialisiert, dass letztendlich (gewalttätige) Auseinandersetzungen auch im realen Leben als einzig mögliche Alternative erscheinen (Bräuchler 2005: 220, 223; Hine 2000: 131), das heißt, es werden tätliche Angriffe und Kriegshandlungen über die Auseinandersetzung im Internet legitimiert.

Nicht alle *Flames* aber haben derart weitreichende Implikationen. In meinem Forschungskontext geht es beispielsweise meist darum, böartige Bemerkungen damit zu entschuldigen, dass ja „die Anderen“ mit den Beschimpfungen und den ungerechtfertigten Besitzansprüchen auf die Tänze „begonnen hätten“. Dabei wird die eigene Autorität häufig durch geschichtliche Bezüge untermauert (vgl. auch Bräuchler 2005: 227). Weiters werden lokale Integrations- und Ausschlussmechanismen „in den *Cyberspace* übertragen und strategisch ergänzt“, wobei immer betont wird, dass man sich selbst nur gegen die Angriffe der gegnerischen Gruppe verteidige und dass Ungerechtigkeiten der Vergangenheit ausgeglichen werden müssten. Im Zuge derartiger Konflikte kann das Internet helfen, „bestehende Gemeinschaften zu erweitern und zu idealisieren, die auf der lokalen Ebene durchaus nicht so homogen und vereint sind“ (ebd.: 260f., 319), wie das in den Darstellungen im Internet erscheinen mag. Über die Konfliktaustragung erfolgt also letztendlich wieder eine Schaffung und Bestärkung von soziokulturellen, ethnischen und Klassenidentitäten.

Internet, nationale Identität und Diaspora-Gemeinschaften

Auch in Bezug auf nationale Identitäten und auf das kollektive Identitätsmanagement eröffnen die internetbasierten Kommunikations- und Informationstechnologien neue Möglichkeiten und erweisen sich besonders in Bezug auf Gemeinschaften, die durch temporäre und definitive Migration über den Globus verstreut sind, als sehr effizient. Durch die mühelose Überwindung räumlicher und zeitlicher Distanzen kann das Internet dazu genutzt werden, Identitäten in einem Ausmaß zu stärken und aufrecht zu erhalten, wie das früher nicht möglich gewesen wäre (Eriksen 2006). So kommt es zu einer transnationalen Ausdehnung lokaler Phänomene und einer Vernetzung von Diaspora-Gemeinschaften mit den von ihnen als Heimat betrachteten Nationalstaaten und/oder mit den entsprechenden ethnischen Gruppen (Bräuchler 2005 in URL 1). Durch das Internet wird auch eine Intensivierung verwandtschaftlicher Bande ermöglicht (Miller/Slater 2000: 56): *Chatrooms*, *Newsgroups* und *Blogs*

erwecken den Eindruck von direkter Interaktion, Bekanntheit und Vertrautheit, der auch über große Entfernungen ein integratives Gemeinschaftsgefühl verleihen kann (Eriksen 2006). Nach diesen Ausführungen zu der Rolle, die das Internet in Bezug auf die Konstruktion und Aufrechterhaltung von (ethnischen und nationalen) Identitäten spielen kann, möchte ich nun die wichtigsten Charakteristika des Web 2.0 und die Möglichkeiten, die dieses Feld für die Forschung bietet, vorstellen.

3. Charakteristika und Funktionsweise des Web 2.0

Der Übergang vom Web 1.0 zum Web 2.0 vollzog sich schrittweise durch eine Vielzahl von Neuerungen, die das Wesen des *World Wide Web* in Summe stark veränderten (Alby 2007: 1f., 10f.). Das folgende Schema von Beer und Burrows (2007) gibt die Unterschiede zwischen dem Web 2.0 und seinem Vorgänger in prägnanter Form wieder:

Dimensions of Difference	Web 1.0 (1993-2003)	Web 2.0 (2004-
Mode...	Read	Write and Contribute
Primary Unit of Content...	Page	Post/record
State...	Static	Dynamic
Viewed through...	Web Browser	Anything
Content created by...	Web Coder	Everyone
Domain of...	Web Designers and Geeks	A new culture of public research?

Abb. 1: Gegenüberstellung von Beer und Burrows (2007)

Ein entscheidendes Merkmal des Web 2.0 ist demnach die starke Partizipation der NutzerInnen, die die Web-Inhalte nicht nur konsumieren, sondern in einem immer stärkeren Maß auch selbst produzieren (Beer/Burrows 2007). Damit zählen *user-generierte Blogging*-Applikationen ebenso wie Wikis (zum Beispiel de.wikipedia.org) oder *Mashups* (hybride Applikationen, die zwei oder mehr Technologien zu etwas Neuem kombinieren) ebenso zu den Charakteristika des Web 2.0 wie die *Social Network Sites*.

Social Network Sites (SNS) stellen die „örtliche“ Grundlage für meine weiter unten detailliert als Fallbeispiel beschriebene Untersuchung zu den bolivianischen Tänzen im Internet dar. Zum besseren Verständnis möchte ich hier zuerst auf die allgemeinen Charakteristika von SNS eingehen und dann einen Überblick über die von mir verwendeten SNS geben.

Danah Boyd, die sich seit Jahren wissenschaftlich mit den SNS beschäftigt, definiert solche Netzwerke als

„[...] web-based services that allow individuals to (1) construct a public or semi-public profile within a bounded system, (2) articulate a list of other users with whom they share a connection, and (3) view and traverse their list of connections and those made by others within the system.“ (Boyd o.J. [2008]: o.S.)

Die SNS sind durch die vier Merkmale „persistence, searchability, replicability and invisible audiences“ charakterisiert, durch die sie sich auch von *Face-to-face*-Öffentlichkeiten unterscheiden. Damit aber verändern sie auch die menschliche Interaktion (Boyd 2008: 120). Zwar dienen SNS vorwiegend dazu, bereits bestehende soziale Netzwerke zu pflegen, sie ermöglichen es aber auch, Gleichgesinnte zu einem bestimmten Thema kennen zu lernen, beispielsweise indem über sie das eigene soziale Netzwerk für Außenstehende sichtbar gemacht wird. Als Grundlage dienen persönliche Profile, in denen die als *Friends* identifizierten Kontakte aufscheinen und mithilfe derer eine *Online*-Identität kreiert werden kann. Boyd zitiert hier den treffenden Ausspruch Sundéns (2003: 3) des „type oneself into being“. Die Möglichkeiten, die Sichtbarkeit und den Zugang zu den persönlichen Profilen zu

gestalten, gehören zu den wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen der verschiedenen SNS. Bei den meisten ist eine beiderseitige Willensübereinstimmung nötig, um zu einem *Friend* zu werden. Als *Friend* erhält man Einblick in die *Friends*-Liste eines Kontakts und kann sich so in dem bestehenden Netzwerk weiter bewegen. Meist gibt es innerhalb der SNS die Möglichkeit, Kommentare oder persönliche Nachrichten zu übermitteln; bei manchen können auch Fotos, Videos und Kurznachrichten verschickt oder Einträge auf persönlichen *Blogs* hinterlassen werden (Boyd o.J. [2008]). Obwohl sich die SNS oft an ein breites Publikum richten, findet häufig eine nicht von den HerstellerInnen intendierte Segregation nach Nationalität, Alter, Bildungsniveau etc. statt. Trotzdem ist Boyd der Ansicht, dass SNS vorwiegend personen- und nicht interessenorientiert sind, und spricht sogar von „egozentrischen“ Netzwerken, die stark auf Selbstpräsentation und *Impression Management*⁷ aufbauen. Das Zeigen von *Friendship*-Netzwerken dient hier als Orientierungshilfe in einer vernetzten sozialen Welt, kann die über die eigene Person gebotene Information validieren helfen und stellt für die *UserInnen* ein imaginiertes Publikum bzw. einen Kontext dar (Boyd o.J. [2008]). Im Gegensatz zu den *Weblinks* sind *Links* in den SNS durch einen hohen Grad an Reziprozität ausgezeichnet. Typisch ist auch die Konzentration um einige stark verbundene *High Degree Nodes*, die von vielen kleinen Clustern schwach verbundener Knoten umgeben sind (Mislove et al. 2007: 29). SNS haben vielerlei Funktionen. Sie sind nicht nur ein Mittel gegen *Friendsickness*, das beim Verlassen eines alten Wohnortes auftritt (ein typischer Fall beim Eintritt in US-Colleges), sondern können auch zum Erhalt sogenannter *Weak* oder *Latent Ties* benutzt werden, die mit den eingebauten Funktionen von Facebook (wie etwa die automatische Erinnerung an Geburtstage) besonders leicht zu pflegen sind und die bei Bedarf jederzeit (stärker) aktiviert werden können (Ellison et al. 2007). Es gibt mittlerweile Hunderte von *Social Network Sites*, die täglich von Millionen NutzerInnen aufgerufen werden; die von mir genutzten *Tools* MySpace, Orkut, Flickr und Facebook, die ich in der Folge kurz vorstellen möchte, gehören dabei momentan zu den bekanntesten.

MySpace

MySpace wurde 2003 entwickelt und diente in seiner Anfangszeit vor allem als Forum für Musikgruppen, die sich hier sowohl selbst präsentieren als auch mit ihren Fans Kontakt aufnehmen konnten. Seit 2004 wird MySpace massiv von Jugendlichen genutzt, die gerne von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre *Online*-Profile grafisch vollständig umzugestalten, was zum Beispiel in Facebook in dieser Form nicht möglich ist. MySpace hat allerdings immer wieder mit Sicherheitsfragen und illegalen pornografischen Inhalten zu kämpfen, so dass sogar die eigenen MySpace-*UserInnen* der Sicherheit ihrer Profile weniger trauen, als dies bei Facebook-AnwenderInnen der Fall ist (Boyd o.J. [2008]). Das Publikum für MySpace-Profil besteht überwiegend aus Bekannten, mit denen man hauptsächlich durch *Offline*-Aktivitäten verbunden ist, also etwa Personen aus der Schule, Kirche und Sport-Teams (Boyd 2008: 129).

Facebook

Im Gegensatz zu MySpace war die Verwendung von Facebook lange Zeit einem geschlossenen Kreis von AnwenderInnen vorbehalten: Zu Beginn diente es ausschließlich der Vernetzung von Mitgliedern der Harvard University; ab 2005 wurden auch Zugänge für Schulen ermöglicht, und erst seit 2006 kann sich jede/r einen Facebook-Account zulegen. Diesem Profil können externe Anwendungen angegliedert werden, die verschiedene Formen

⁷ Selbst gesteuerte Beeinflussung des Eindrucks, den man auf seine Umwelt macht.

der Interaktivität (zum Beispiel das Teilen von Video-Clips) ermöglichen (Boyd o.J. [2008]). Außerdem können die Mitglieder einer Gruppe von Facebook-AnwenderInnen anderen Gruppen mit gleichen Interessen beitreten. Facebook repräsentiert den Trend von *offline* nach *online*, bei dem die AnwenderInnen vor allem versuchen, *Offline*-Kontakte *online* weiter zu pflegen und dem Knüpfen neuer *Online*-Kontakte eine geringere Bedeutung beimessen. Zwei Drittel der Mitglieder nutzen Facebook täglich, wobei die Aufenthaltsdauer im System typischerweise 20 Minuten beträgt (Ellison et al. 2007).

YouTube

YouTube, die größte *Online*-Video-Tauschplattform der Welt, entstanden im Februar 2005, verzeichnet mittlerweile täglich an die 100 Millionen Video-Ansichten und wächst jeden Tag um 65.000 neue Kurzvideos. Die AutorInnen versehen ihre Videos mit *Tags* (thematisch relevante Bezeichnungen oder Ausdrücke), so dass ihre Beiträge nicht nur über *Links* oder die eigene *Channel*-Seite, sondern auch direkt gesucht werden können (Gill et al. 2007: 15). Das Publizieren und Kommentieren selbst hat soziale Funktionen, die technische Qualität der Beiträge ist dabei nicht unbedingt wichtig (Lange 2008: 363). Ähnlich wie in den bereits beschriebenen SNS MySpace und Facebook kann das Posten von Videos und Kommentaren in YouTube dazu dienen, bereits bestehende soziale Netzwerke zu pflegen. Gleichzeitig können Videos und „intelligente“ Kommentare aber auch zu neuen Kontakten führen (ebd.: 367). Laut einer Studie von Halvey und Keane (2007) tendieren die *UserInnen* allerdings eher dazu, fremde Videos anzusehen und an das eigene Profil anzufügen als selbst Videos hochzuladen. Interessanterweise scheint der Großteil der YouTube-AnwenderInnen die *social network*-typischen Funktionen wie Favoriten, Video-Abonnements, *Friends* oder Gruppen gar nicht zu nutzen.⁸ Die Minderheit der NutzerInnen, die sich dieser Werkzeuge bedient, tut das dafür umso häufiger (Mislove et al. 2007: 39).

Skype

Der Internet-Spezialist Tom Alby zählt auch die Voice-Over-IP-Telefonie zu den Charakteristika des Web 2.0. Diese wächst immer mehr mit anderen SNS-Funktionen zusammen (Alby 2007: 91f.), so dass man heute über Skype bereits gleichzeitig telefonieren, *chatten* und Dateien verschicken kann. Da Skype das Versenden sehr großer Dokumente erlaubt, ersetzt es mitunter sogar den E-Mail-Kontakt.

Nach diesem allgemeinen Überblick zu den Möglichkeiten des Internets als sozialer Raum und der Vorstellung der für meine Forschung relevanten Tools, möchte ich nun auf die Möglichkeit der anthropologischen Forschung im *Cyberspace* eingehen. Dabei befasse ich mich primär mit der Thematik der Feldforschung im Internet, die ja den Fokus dieses Artikels darstellt.

4. Feldforschung im Internet

Oberflächlich betrachtet handelt es sich bei der Internet-Feldforschung um keine neue Methode, sondern um eine durch das Phänomen der Globalisierung bedingte Weiterentwicklung früherer Methoden. Gemeinschaften (wie auch die von mir untersuchte transnationale *Mediascape* „Bolivianischer Hochland-Tanz“) entwickeln sich immer öfter zu weltweiten

⁸ Nur acht Prozent der YouTube-Mitglieder sind einer Gruppe beigetreten. Die meisten Gruppen sind sehr klein, aber dafür stark verbunden.

Netzwerken und es ist unmöglich, an allen involvierten physischen Orten Feldforschung im klassischen Sinne zu betreiben (vgl. Bräuchler 2005 in URL 1). Gleichzeitig erfolgt auch ein immer größerer Teil der für den Untersuchungskontext relevanten Kommunikation über das Internet. Trotzdem handelt es sich meiner Ansicht nach um mehr als eine Weiterentwicklung früherer Methoden, da mit den SNS und ihren Anwendungen sowohl völlig neue Werkzeuge für die Feldforschung im Internet zur Verfügung stehen als auch andere Probleme auftauchen als in herkömmlichen Settings. Bevor ich einige der zentralen Methoden, wie sie für die Forschung im *Cyberspace* charakteristisch sind und auch von mir angewandt wurden (nämlich *Lurking*, teilnehmende Beobachtung und individualisierte E-Mail-Befragungen), skizziere, möchte ich daher kurz auf einige der zentralen Problemfelder eingehen, sprich auf die Problematiken *Online–Offline*, der Schaffung einer *Online*-Identität und des Umgang mit im Internet vorgefundenen und/oder erhobenen Aussagen.

Online-Offline-Problematik

Castells unterscheidet 1996 in seinem Werk „The Rise of the Network Society“ zwischen „realen“ und von diesen abgegrenzten „virtuellen“ Welten, eine Differenzierung, wie sie heute als längst überholt erscheint. In der Feldforschungssituation allerdings ergeben sich aus den Unterschieden zwischen *Online*- und *Offline*-Kontexten ähnliche Probleme, wie sie bereits Castells angesprochen hat, die nach wie vor für Diskussionsstoff sorgen. Im Zentrum steht dabei einerseits die Frage, ob nur in einem der beiden Bereiche oder in beiden gleichermaßen geforscht werden soll, und andererseits jene nach der jeweiligen Wertigkeit (und letztlich doch auch wieder „Wirklichkeit“ bzw. „Greifbarkeit“) von *Online* und *Offline*.

Hervorzuheben ist, dass nach heutigem Forschungsstand *Online* und *Offline* als gleichermaßen „real“ gelten (Hine 2000: 39). Das zeigt sich vor allem an den starken Emotionen, die *Online*-Aktivitäten bei Internet-*UserInnen* auslösen können (Jones 1998: 5). Die beiden Bereiche greifen also ineinander (ebd.: 144), sind sich ergänzende Teile derselben Realität (Baym 2000: 152ff., 205). Jeder einzelne für sich bietet dabei eine Menge von Möglichkeiten, die im anderen nicht vorhanden sind (Bräuchler 2005 in URL 1). Insofern ist Bayms Beobachtung, dass *Usenet*-AutorInnen darum bemüht sind, eine Kongruenz zwischen *Online*- und *Offline*-Identität zu schaffen und ihre *Offline*-Lebenssituation auf verschiedene Art und Weise in den *Online*-Diskurs einbringen, ebenso aktuell wie ihre Kritik an Ansätzen, die primär von anonymen, zwischen multiplen Identitäten hin und her wechselnden *UserInnen* ausgehen (Baym 2000: 154). Abgesehen davon sind auch außerhalb der Spielwelten von MUDs und MOOs „multiple“ Identitäten kein per se neues oder Internet-spezifisches Phänomen (Bräuchler 2005: 29ff.).

Online und *offline* stehen in einem ständigen Wechselspiel und sind in die bestehenden Praktiken und Machtbeziehungen des Alltags eingebettet. Die sozialen *Online*-Räume sind aber mehr als ein Abbild oder eine Erweiterungen der *Offline*-Realität, denn sie bieten eigene, im *Offline*-Bereich nicht vorhandene Möglichkeiten der sozialen Kontaktaufnahme und der Identitätskonstruktion (Bräuchler 2005: 19f., 25, 28, 32; Baym 2000: 152ff., 158). Beispielsweise erlauben sie es Diaspora-Gemeinschaften, trotz der räumlichen Entfernung weiter eng mit ihrer lokalen Herkunftsgemeinschaft in Verbindung zu bleiben (Bräuchler 2005: 23). Gleichzeitig können Personen, die an denselben Orten leben, Menschen mit gleichen Interessen kennen lernen, die sie sonst nicht getroffen hätten (Baym 2000: 208). Zentral hierfür ist in der Regel ein gemeinsamer thematischer Bezugspunkt, wobei dieser die *Online*-Gemeinschaften organisatorisch mindestens ebenso stark beeinflusst wie das Medium selbst (Baym 2000: 200).⁹

⁹ Über themenspezifische *Groups* können etwa auf Facebook oder MySpace einerseits Gleichgesinnte gefunden werden, andererseits aber auch bestehende, aus persönlichen Kontakten hervorgehende Netzwerke enorm

Eine Kombination von *Online*- mit *Offline*-Erhebungen in der Forschung erscheint aufgrund der engen Verflochtenheit der beiden Bereiche also durchaus zielführend. Dabei können *Online*-Interviews als „biased toward the textual“ charakterisiert werden, die *Offline*-Gesprächssituation hingegen als „biased toward the visual“ und in den körperlichen Ausdruck eingebettet. Die beiden Arten von Interviews rufen also unter Umständen verschiedene Arten von Reaktionen hervor bzw. verweisen auf unterschiedliche Aspekte der Realität. In den Forschungen von Orgad zeigte sich beispielsweise, dass sich manche frühere *Online*-InformantInnen während eines *Face-to-face*-Interviews besser ausdrücken konnten bzw. ganz andere Schwerpunkte als in ihren E-Mails setzten. Weiters läuft die synchrone Kommunikation während eines persönlichen Gesprächs viel ungeordneter ab und die GesprächspartnerInnen haben weniger Kontrollmöglichkeiten, wodurch andere Inhalte zum Tragen kommen als in den *Online*-Gesprächen. Eine Kombination der beiden Bereiche hilft daher, die Analyse ganzheitlicher zu gestalten. Denn: Das, was ForscherInnen über den von ihnen untersuchten Kontext berichten, hängt stark von den darin erlebten Interaktionen ab (Orgad 2005: 62f.). Weiters kann mittels eines Wechsels zwischen *Online*- und *Offline*-Bereich die scheinbare Dualität der Beziehung zwischen den beiden, die häufig als eine zwischen Phänomen und Kontext dargestellt wird, in der der *Offline*-Bereich dazu herangezogen wird, den *Online*-Bereich zu erklären, überwunden werden (Slater 2002: 544, in Orgad 2005: 63).

Bei allen genannten Vorteilen birgt ein derartiger Wechsel des Settings aber auch Gefahren: Etwa, dass nur bereits vorhandenes Wissen reproduziert wird oder dass es durch die *Online*-Vorgeschichte zu einem starken Vorurteil gegenüber der interviewten Person kommt (Orgad 2005: 60ff.), zwei Schwachpunkte, die gleichermaßen für den Wechsel zwischen verschiedenen *Online*-Werkzeugen, wie dem Wechsel von der E-Mail-Korrespondenz zum *Real Time Chat*, relevant sind.

Gesamt gesehen überwiegen in der Berücksichtigung beider Räume in der Forschung die Vorteile gegenüber den Nachteilen, vorausgesetzt, es wird eine sinnvolle methodische Kontinuität zwischen den beiden Bereichen hergestellt. Wie die Verknüpfung konkret aussieht, muss sich durch den Forschungsgegenstand und nicht durch persönlichen Präferenzen der/des Forschenden für *Face-to-face*- oder *Online*-Kontakte ergeben. Zielführend erscheint es in jedem Fall, *Online*- durch *Offline*-Recherchen zu ergänzen (ebd.: 49), und dabei vor allem die relevanten sozialen Knotenpunkte im Auge zu behalten (Bräuchler 2005 in URL 1).

Nach diesem Plädoyer für eine breite – *Online*- und *Offline*-Realität umfassende – Recherche ist es nun an der Zeit, auf die *Online*-Identitäten der involvierten WissenschaftlerIn und ihre Relevanz für die Forschung einzugehen.

***Online*-Identität des forschenden Subjekts**

Wie erwähnt schaffen AkteurInnen ihre *Online*-Identität teilweise ganz gezielt, und die Frage der Selbst-Repräsentation im Forschungsprozess spielt eine zentrale Rolle. Problematisch für die wissenschaftliche Erhebung können sich nun Diskrepanzen zwischen *Online*- und *Offline*-Realität der Forscherin/des Forschers erweisen. Wie WissenschaftlerInnen sich selbst und ihre Projekte präsentieren, fördert oder hemmt die Bereitschaft zu Mitteilungen seitens der InformantInnen (Hine 2005: 18). Eine zu große Kompetenz der WissenschaftlerIn birgt weiters die Gefahr, von den Beforschten zwar als InsiderIn, damit aber gleichzeitig auch als KonkurrentIn angesehen zu werden (Hakken 1999: 57).

erweitert werden. Ein aktuelles Beispiel dafür wäre das „Consortium of Pub-going, Loose and Forward Women“, das laut ORF sehr schnell auf beinahe 60.000 Mitglieder angewachsen ist (vgl. URL 2). Derartige Möglichkeiten und ihre Nutzung beeinflussen die Struktur der SNS (Facebook wird permanent weiter entwickelt und immer wieder optisch und funktional neu gestaltet) und das Verhalten der AnwenderInnen, die lernen, sich die bestehenden Möglichkeiten für *Offline*-Agenden zu Nutze zu machen.

Die Verflochtenheit der *Online*- und *Offline*-Realität impliziert darüber hinaus – abseits der Frage der Qualität der erhaltenen Informationen – eine Reihe ethischer Probleme.

Anonymisierung und Schutz der InformantInnen, Privatsphäre vs. Öffentlichkeit

Im Internet auffindbare Informationen bewegen sich immer stärker auf einem Kontinuum zwischen *public* und *private*, oder, wie Lange (2008) es ausdrückt: *Publicly Private and Privately Public*, das heißt, die Frage des Schutzes der Privatsphäre wie auch die der Anonymität haben hier eine besondere Brisanz. Die Grenzen zwischen „öffentlich“ und „privat“ verschwimmen, was dazu führt, dass sich die *UserInnen* nicht immer über die Folgen einer Publikation im *Web* im Klaren sind. Einmal veröffentlichte Texte, Fotos oder Videos haben oft ein „sehr langes Leben“. Sie können lange, nachdem sie ins Netz gestellt (und vergessen) wurden, von jedermann eingesehen werden. Auch *Postings*, die beispielsweise in einer wissenschaftlichen Arbeit zitiert werden, sind sehr leicht auffindbar. Allerdings ist den meisten VerfasserInnen von Aussagen im Internet die allgemeine Zugänglichkeit des Raumes bewusst, und diese Art von Öffentlichkeit wird teilweise auch bewusst gesucht. So gibt es immer wieder SNS-Mitglieder, die ihren vollen Namen als BenutzerInnenkennung verwenden, und damit m.E. sehr deutlich signalisieren, dass sie und ihre Beiträge eindeutig zurechenbar sein sollen.

Wird eine allgemeine Zugänglichkeit nicht gewünscht, so bieten sich geschützte Bereiche wie MySpace, Facebook und YouTube an, auf die nur „*Friends*“ Zugriff haben, und themenrelevante „*Listen*“, über die die Video-AutorInnen den Grad der Öffentlichkeit ihrer YouTube-Videos steuern können (Lange 2008: 377).

Dass Kommentare und andere *Postings* so leicht auffindbar gemacht werden können, hat neben der Problematik öffentlich–privat aber gerade hinsichtlich der postmodernen Ansätze der Polyphonie große Vorteile: Wer solche Inhalte zitiert, kann damit rechnen, dass es sehr schnell zu einem Dialog mit den AutorInnen und der involvierten *Online*-Gemeinschaft einerseits und einer interessierten LeserInnenschaft andererseits kommen kann und sich die Beforschten unter Umständen auch gegen Darstellungen zur Wehr setzen, mit denen sie nicht einverstanden sind. Im Gegensatz zu früher, wo es für ForscherInnen leichter war, dadurch Autorität zu konstruieren, dass sie „dort“ waren, wo ihr Publikum nicht war bzw. wohin ihr Publikum nicht hingelangen konnte (Hine 2000: 44), erschließen sich im Rahmen von Internet-Ethnografien weitaus mehr Möglichkeiten für das Teilen und Zurückgeben zwischen Forschenden und „Beforschten“. Dieser leichtere Zugang zu emischen Aussagen bzw. Sichtweisen ließ Hine bereits im Jahr 2000 Möglichkeiten für die Beseitigung der früheren Ungleichgewichte annehmen, die zur privilegierten Stellung von Ethnografien bzw. EthnografInnen im Vergleich zu ihren „Forschungsobjekten“ führten (ebd.: 55ff.), und auch ich bin der Meinung, dass die Feldforschung im Internet der postmodernen Forderung nach Polyphonie leichter Rechnung tragen kann, als dies in *Offline*-Kontexten der Fall ist.

Allerdings halte ich das nicht anonymisierte Zitieren von Aussagen aus SNS ohne ausdrückliche Genehmigung (anders als im Falle von Äußerungen auf frei zugänglichen Webseiten) für bedenklich, da es sich hier um eine „geschützte“ Teilöffentlichkeit handelt und man nicht davon ausgehen kann, dass die AutorInnen der SNS ihre Inhalte über diese hinaus namentlich erkennbar publizieren wollen. Als ein Kriterium für den Umgang mit den zitierten Inhalten könnte gelten, ob diese durch Suchabfragen im Web bzw. in den SNS selbst gefunden werden können. Denn: Ist dies der Fall, so kann die entsprechende Aussage für das Web oder das SNS nicht mehr als anonym betrachtet werden, da es sich um eine in dieser (Teil-) Öffentlichkeit frei zugängliche Äußerung handelt, und sie kann somit nicht anonymisiert einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Nach diesen prinzipiellen Überlegungen zur Feldforschung im Internet möchte ich einige wichtige Methoden anführen, die in der *Cyber*-Anthropologie Anwendung finden.

5. Bemerkungen zu zentralen Methoden für die *Online*-Feldforschung

Lurking, teilnehmende Beobachtung und die verschiedenen Arten der Internet-Kommunikation (sei es per E-Mail, Skype, *Chat*-Programm oder *Online*-Forum) bilden das Kernstück qualitativer Feldforschung im Internet. Aufgrund ihrer allgemein großen Relevanz in der theoretischen Diskussion möchte ich dem *Lurking*, der teilnehmenden Beobachtung und den individualisierten E-Mail-Befragungen jeweils ein kurzes Unterkapitel widmen. Meine Gedanken zur Feldforschung mittels Skype und MSN sind im nachfolgenden Fallbeispiel nachzulesen. Auf Erläuterungen zu Methoden der quantitativen Analyse im Internet habe ich verzichtet, weil sie einerseits den Rahmen dieses Artikels sprengen würden und andererseits auch nicht in meiner Studie zum Einsatz kamen.

Lurking

In vielen Untersuchungen bildet das *Lurking* den ersten Einstieg in das Forschungsfeld. *Lurking* bedeutet so viel wie „Lauern“ und wird häufig als Bezeichnung für das unangekündigte Beobachten von *Online*-Interaktionen verwendet (Thompson 2001: 35, in Bräuchler 2005: 55). Auch wenn dieses unbemerkte Mitlesen bei AnthropologInnen vielleicht etwas Unbehagen verursacht, so muss man sich doch vergegenwärtigen, dass der Großteil der BesucherInnen von Foren, *Newsgroups* und anderen „Orten“ im *Cyberspace* *Lurker* sind, die nie oder nur höchst selten selbst aktiv werden. Baym thematisiert diese Tatsache bei den von ihr untersuchten *Newsgroups* (Baym 2000: 120, 144). Ich selbst konnte bei den von mir analysierten YouTube-Kommentaren feststellen, dass nur 0,1 bis 2,2 Prozent der Video-BetrachterInnen diese auch kommentiert hatten (zum Beispiel 277 Kommentare bei 23.767 *Views* = 1,2%). Dafür sind die Leute, die *posten*, oft umso aktiver: Baym (2000: 145) beschreibt, dass 10 Prozent der aktiven *Usegroup*-Mitglieder die Hälfte aller Beiträge verfassten, und auch ich konnte auf YouTube eine Konzentration von Schreibfreudigen zu bestimmten Themen erkennen. In Foren und dergleichen sind somit nur die wenigen, die selbst *posten*, sichtbar (Orgad 2005: 58). Diese Tatsachen sollte man jedenfalls im Auge behalten, wenn man die durch *Lurking* gewonnenen emischen Sichtweisen und *In Vivo*-Codes¹⁰ weiter verarbeitet. Meine eigene Untersuchung ergab zwar eine (für mich teilweise überraschende) Übereinstimmung mit den Aussagen von Interviews und schriftlichen Befragungen, doch wurde auch bald klar, dass manche Aspekte in den „*lurking*-fähigen“ Video-Seiten, Homepages und SNS überhaupt nicht thematisiert wurden. Anders als bei Websites, die häufig ein ziemlich umfassendes Bild ergeben und damit auch Kontext-Informationen liefern, ist es bei der Analyse von YouTube- oder Forenkommentaren (selbst bei Zurückverfolgen der Diskussionen bzw. genauerer Beobachtung einzelner *PosterInnen*) oft schwierig, den Kontext der einzelnen Aussagen zu erkennen.

Teilnehmende Beobachtung

Neben dem *Lurking* spielt die teilnehmende Beobachtung in der *Online*-Feldforschung eine wichtige Rolle. Wie in *Offline*-Kontexten bedeutet das, präsent zu sein und als Mitglied der Gemeinschaft zu fungieren, also die persönlichen Erfahrungen im Umgang mit einer bestimmten Software in einem bestimmten sozialen Umfeld zu teilen (Ardèvol 2005 in URL 1).

¹⁰ *In Vivo*-Codes sind Ausdrücke, die von den InformantInnen selbst verwendet werden. Oft fassen derartige Bezeichnungen bestimmte Sachverhalte besonders prägnant zusammen, was eine direkte Verwendung bei Kodierungen im Sinne der Grounded Theory sinnvoll erscheinen lässt (Strauss und Corbin 1996[1990]: 49).

Gewisse Ähnlichkeiten der *Online*-Beziehungen mit *Offline*-Sozialkontakten, die Nähe und Respekt signalisieren, lassen dabei leicht ein Gefühl von Freundschaft entstehen (Baym 2000: 129), manchmal wird man nach der ersten Kontaktaufnahme mit den NutzerInnen von *Social Network Sites* gleich in deren „Freundeskreis“ aufgenommen: „Besitos tu nuevo amigo“¹¹ (Erstkontakt über SNS, 15.04.08). Werden derartige *Online*-Bekanntschaften intensiviert, so ist diese Tatsache unter Umständen auch in der öffentlichen Internet-Kommunikation (zum Beispiel durch gegenseitige Namensnennungen) zu erkennen (Baym 2000: 134f.; analysierte YouTube-Kommentare).

Teilnehmende Beobachtung allein durch *Chat*, E-Mail-Korrespondenz und das Mitlesen in *Newsgroups* und auf Homepages zu definieren (zu finden bei Bräuchler 2005: 46; Hine 2000: 73ff.), erscheint mir persönlich allerdings überdenkenswert, handelt es sich doch bei *Chat* und E-Mail letztlich meist um unidirektionale Kommunikationswerkzeuge, die für verschiedene Arten der Befragung genutzt werden können. Da teilnehmendes Beobachten auch im *Offline*-Kontext eine aktive Position in möglichst vielen Belangen des Feldes bezeichnet und sich sicher nicht nur auf ein Befragen oder Interviewen der InformantInnen beschränkt (vgl. Hakken 1999: 39), ist die Bezeichnung teilnehmend in dieser Hinsicht für mich hier eher irreführend und nur dann gerechtfertigt, wenn zum Beispiel im *Chatroom* „mitgeplaudert“ wird, selbst auch thematisch gepostet/kommentiert/hochgeladen wird oder der E-Mail-Verkehr Teil einer *Online*-Petition oder Ähnlichen ist. Diese kritische Sichtweise soll keineswegs die Wichtigkeit von *Online*-Befragungsmöglichkeiten schmälern, möchte aber einer allzu großen Euphorie bezüglich der Teilnahmemöglichkeiten im Netz vorbeugen.

SNS, bei denen die Forscherin ein eigenes Profil anlegen muss, in dem sie ihre eigenen Präferenzen und Standpunkte ebenso wie die Profile und Aktivitäten der eigenen *Friends* offen legt (Beer/Burrows 2007), scheinen jedenfalls weitaus größere Möglichkeiten für teilnehmende Beobachtungen zu bieten. Sie eignen sich eher für ein multidirektionales, multi-mediales, gleichzeitig synchrones und asynchrones, für die übrigen AkteurInnen sichtbares Agieren, das über bloße Befragungen hinausgeht. Wie bei jeder Feldforschung ist mit einem solchen Vorgehen allerdings auch die Frage nach der Beeinflussung der Beforschten durch die ForscherInnen aufzuwerfen. Hakken (1999: 40) weist hier darauf hin, dass nicht nur das, was beforscht wird, sondern auch wie es beforscht wird, durch die Situation, die InformantInnen und die ForscherInnen selbst mit konstruiert wird.

Ich denke, dass ForscherInnen, die eigene Webseiten/*Blogs* etc. betreiben und/oder aktiv in den SNS vertreten sind, durchaus Chancen haben, auf Ereignisse zu reagieren und zu einer stärkeren Interaktion beizutragen. Eine Möglichkeit wäre die Diskussion von während der Feldforschung erlebten Ereignissen, anonymisierten Aussagen von InformantInnen oder Forschungs(teil)ergebnissen mit den Beforschten, deren Ergebnisse den weiteren Verlauf der Untersuchung beeinflussen oder sogar bestimmen könnten. Dass eine solche Diskussion Schwierigkeiten und Probleme (unter anderem in Bezug auf die Anonymität) aufwerfen kann, liegt auf der Hand, andererseits könnte sie zur Gleichberechtigung zwischen ForscherInnen und Beforschten beitragen und helfen, die Letzteren direkter zu Wort kommen zu lassen.

Individualisierte *Online*-Befragungen per E-Mail

Bei den *Online*-Befragungen per E-Mail geht es um mehr oder minder stark individualisierte Kontakte, die keinesfalls nur als billiges, Reisen und Transkriptionen unnötig machendes „Schnellwerkzeug“ gesehen werden sollten (Kivits 2005: 36). Analog zu *Offline*-Feldforschungssituationen ist es wesentlich, eine persönliche Beziehung zu den InformantInnen aufzubauen. Sowohl Kivits (2005: 37f.) als auch Orgad (2005: 55f.) betonen, dass die ange-

¹¹ „Küsschen, dein neuer Freund“ (Übersetzung d. Verf.).

strebte vertrauliche Kommunikationssituation erst im Verlauf eines längeren Zeitraums entsteht und den InterviewerInnen sehr viel Feingefühl abverlangt. Gegen diese Einschätzung ist zwar prinzipiell nichts einzuwenden, doch glaube ich, dass sie nicht jeder *Online*-Feldforschungssituation entspricht. Beide Autorinnen kontaktierten teilweise schwer kranke Menschen, bei denen oft sehr leidvolle und deprimierende persönliche Erfahrungen im Mittelpunkt standen und es vermutlich weitaus größere Hemmungen gab, diese preiszugeben, als dies etwa bei meinem Thema der Fall war.

Grundsätzlich stellt sich hier auch die sowohl von Kivits als auch von Orgad thematisierte Frage nach der Angemessenheit der Beziehung zwischen ForscherIn und InformantIn. Die E-Mail-Korrespondenz kann ständig zwischen Interview und informellem Plaudern schwanken, so dass es an der Forscherin liegt, hier die richtige Balance zu finden (Kivits 2005: 43). Wie Orgad treffend schreibt, können diese Kontakte sehr rasch äußerst persönlich werden. – Man wird unter Umständen schneller als FreundIn angesehen, als einem das lieb ist, und steht dann eventuell vor dem Problem, plötzlich eine große Menge freundschaftlicher Korrespondenz zusätzlich zum eigentlichen Forschungsprojekt „mittragen zu müssen“, was die eigenen zeitlichen Ressourcen übersteigt. Auf der anderen Seite ist klar, dass gerade das Interesse an persönlichen Belangen der InformantInnen und das Zuhören-Können zu den größten Anreizen gehören, mit denen ForscherInnen ihre Kontaktpersonen zu einer kontinuierlichen Informationsweitergabe motivieren können. Dazu gehört auch, die InformantInnen stets über den Fortgang des Forschungsprojekts auf dem Laufenden zu halten, ihnen eventuell bereits publizierte Zwischenergebnisse zuzusenden (Orgad 2005: 56f.) bzw. ihnen einfach zu signalisieren, dass man noch „da“ ist. Je nach Antwortstil sind daher mehr oder weniger, kürzere oder ausführlichere E-Mails in sehr unterschiedlichen Zeitabständen notwendig (Kivits 2005: 42f.). Manche InformantInnen müssen immer wieder per E-Mail zur Beantwortung der Fragen animiert werden, bei anderen erweist es sich überhaupt als sinnvoll, vom *Online*- in den *Offline*-Interview-Modus zu wechseln (ebd.: 45f.).

Die Asynchronität in der Kommunikation per individualisierten E-Mails bringt nicht nur Probleme bezüglich *Impression Management*, sondern auch große Vorteile: Beide Seiten können ihre Antworten in Ruhe überdenken, auf frühere Gedanken zurückgreifen oder bereits begonnene Diskussionen fortführen und vertiefen. Zusätzlich können beide Seiten ihre Korrespondenz durch das Zusenden von Artikeln, *Links* usw. ergänzen (ebd.: 47), wie das im Zuge meiner Feldforschung ebenfalls häufig der Fall war. Die von Orgad (2005: 59) angesprochene Problematik des schriftlichen Ausdrucks erscheint mir hier höchst relevant: Besonders, wenn es nicht möglich ist, die gleiche Person sowohl *online* als auch *offline* zu befragen, kommt es hier zweifellos zu sprachlichen und indirekt wohl auch bildungsabhängigen Verzerrungen. Auch der Zeitfaktor kann hier eine große Rolle spielen: Manche Personen haben weder Zeit noch Lust, lange Erzählungen in korrekter Schriftsprache niederzuschreiben, und antworten deshalb im Telegrammstil. Wenig Schreibfreudige oder Schreibgewandte werden vermutlich gänzlich darauf verzichten, einen derartigen Fragebogen auszufüllen, sofern ihnen keine anderweitigen Anreize dafür geboten werden. Man kann also davon ausgehen, dass eine gewisse sprachbedingte Verzerrung bei vielen solcherart Befragten zum Tragen kommt.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zur Thematik der *Online*-Forschung soll das Fallbeispiel „Bolivianischer Tanz im Web 2.0“ helfen, die vorgestellten Aspekte konkret fassbar und nachvollziehbar zu machen.

6. Fallbeispiel: Bolivianischer Tanz im Web 2.0

Die folgenden Kapitel bieten einen Überblick über die Durchführung meiner *cyber*-anthropologischen Studie, die sich mit der Bedeutung des bolivianischen Tanzes für die Schaffung und Stärkung von Identität und Ethnizität im *Ethnoscape* „Bolivianischer Tanz“ beschäftigte. Wie

bereits in der Einleitung erläutert, konzentrierte ich mich dabei auf die Analyse von Diskursen, die ich entweder direkt im Web 2.0 erheben konnte (SNS, Webseiten) oder die mir aufgrund der Technologie des Web 2.0 zugänglich wurden (Skype, MSN, E-Mail-Befragungen).

Erste Schritte und Orientierung in den *Online*-SNS

Zu Beginn meiner Feldforschung stand das Registrieren bei den sozialen *Online*-Netzwerken Orkut, Flickr, MySpace und Facebook, die ich sofort nach vorhandenen Profilen, Gruppen und *Communities* mit Bezug zum bolivianischen Tanz durchsuchte. Als Suchbegriffe dienten dabei die Namen der populärsten Tänze. Das Stichwort *Caporales*¹² erwies sich mit Abstand als das relevanteste, und so konnte ich schnell *Caporales*-Gruppen, -Videos, -Fotos und -TänzerInnen innerhalb der untersuchten SNS lokalisieren. Die Bilddatenbank Flickr lieferte zu allen gesuchten Tänzen Fotos, wobei die (insgesamt sehr große) Menge an Bildern mit der Popularität des jeweiligen Tanzes korrelierte. Alle über die Tanz-Stichworte gefundenen Profile, Gruppen und *Communities* in Facebook, MySpace und Orkut wurden von mir mit einer system-immanenten *Friendship*-Anfrage kontaktiert. Bei den „offenen“ Gruppen und *Communities* von Flickr, Orkut und Facebook konnte ich mich sofort registrieren; bei den persönlichen Kontakten musste ich auf eine Freischaltung warten. Bei der Registrierung beschränkte ich mich allerdings nicht nur auf Gruppen zu den bolivianischen Tänzen außerhalb von Bolivien, sondern registrierte mich auch in einigen anderen interessant erscheinenden Bolivien-Netzwerken, die eine internationale Mitgliedschaft aufweisen, was Kontakte zu im Ausland lebenden BolivianerInnen erster und zweiter Generation erleichtern sollte. Um einerseits eine Stellung als *Lurker* zu vermeiden und andererseits leicht zugängliche Angaben zur eigenen Person bzw. Tätigkeit im Feld bereitzustellen, stellte ich in allen von mir selbst angelegten Gruppen und Profilen Inhalte (Fotos und Videos) bereit. Als Benutzerinnen- bzw. Profilname verwendete ich immer evelinerochatorrez, was ebenfalls zur Möglichkeit einer leichten Identifikation meiner Person beitragen sollte, ein Punkt, der mir aufgrund meiner aktiven Position im Feld besonders wichtig war und der sich auch sehr bald als für die Feldforschung relevant herausstellte.

Obwohl die angeführten SNS selbsterklärend in der Bedienung sind und ich mich als sehr routinierte PC-Userin bezeichnen würde, musste ich den Gebrauch der verschiedenen SNS-Systeme dennoch üben, und so dienten die ersten Wochen der Benutzung vorwiegend der Orientierung und der Literalisierung im Umgang mit den verschiedenen Funktionalitäten wie *Friending*, *Walls*, SNS-internen *Blogs* und dem Teilen von Mini-Anwendungen (Facebook). Zusätzlich musste ich mich an das von Boyd (2006) erwähnte häufige Abkürzen von Ausdrücken und Worten (zum Beispiel *tb* für *también*, *xD* für *por dios*, *bkn* für *bacán*, *q* für *que*, = für *igual*, *2* für *dos*, also zum Beispiel *salu2* usw.¹³) ebenso gewöhnen wie an die teils exzessive Verwendung von lautsprachlichen Ausdrücken sowie Groß- und Kleinschreibung. Die Profilsuche in MySpace selbst lieferte zuerst bemerkenswert wenige Ergebnisse für den Tanz *Caporales*. Erstaunlicherweise erwies sich hier die Suche in Google als nützlicher, wo ich einige öffentliche MySpace-Profile zu diesem Thema finden konnte, die über die interne Stichwort-Suche nicht abrufbar waren.

¹² Um 1970 entstandener, sehr prestigeträchtiger Tanz, der sich mittlerweile in ganz Bolivien größter Beliebtheit erfreut. Für eine genauere Darstellung siehe Rossells 2003.

¹³ *Por dios* = um Gottes Willen, *bacán* = toll, *que* = was, *igual* = gleich, egal, *salu2* soll heißen *saludos* = Grüße (Übersetzungen d. Verf.)

Aktivieren der YouTube-Präsenz

Etwas anders gestaltete sich die Vorgangsweise bei YouTube: Nachdem ich schon am 17. Februar 2007 einen Account angelegt hatte (Stand 19.5.2008: 57 Videos, 126.681 Page und 2.340 Channel Views, die beiden meist gesehenen Videos mit 11.482 und 21.273 Aufrufen), war ich mit dem System bereits vertraut und beschränkte mich vorerst darauf, ein paar neue Videos hochzuladen, Channel und Kontakte stärker zu strukturieren, ein paar neue Funktionalitäten des Systems zu nützen (Anlegen einer Gruppe, eines Bulletin-Boards und eines Video-Logs) und die Channel-Seite farblich umzugestalten. Weiters sollte mit dem Bestätigen von bereits vor Monaten eingegangenen Friendship-Anfragen ein bereits bestehendes, aber nicht besonders intensiv gepflegtes SNS für die Feldforschung aktiviert werden.

Weitere Vorgangsweise

Schon in dieser frühen Phase des Registrierens und Kontaktierens erwies sich der Verzicht auf Anonymität als nützlich: Einige meiner neuen Kontakte „(er)kannten“ mich aufgrund der Monate zuvor auf YouTube geposteten Videos und Kommentare, was unter anderem dazu führte, dass mir in den ersten Wochen nach der Registrierung auf Facebook vier Personen von sich aus eine Friendship-Einladung, das heißt eine Einladung, Teil ihres persönlichen Facebook-Freundschafts-Netzwerks zu werden, schickten. Im Zuge des täglichen Abrufs der SNS-Seiten und der ersten inhaltlichen Analysen von YouTube-Kommentaren wurde mir bald klar, dass sich die Kontakte aus YouTube, MySpace und Facebook teilweise überschneiden und dass es unter den LiebhaberInnen der bolivianischen Tänze offenbar eine ganze Reihe transnationaler Netzwerke gibt, die sowohl auf persönlichen Kontakten als auch auf Online-Bekanntschäften basierten. In einem Fall entdeckte ich schon nach kurzer Beobachtung einen transnationalen AktivistInnen-Ring, der einen Flaming War gegen die von ihm wahrgenommene Plünderung bolivianischen Kulturguts führt.

Analyse von YouTube-Kommentaren

Das Thema bolivianischer Tanz ist auf YouTube zahlreich vertreten. Meine Suchabfragen vom 6. Februar 2008 ergaben folgende Resultate (nach Suchbegriffen): Caporales: 2.140 Videos; Morenada: 1.180 Videos; Tinku: 846 Videos; Tobas: 2.650 Videos; Diablada: 865 Videos; Saya Bolivia: 296 Videos; Baile Bolivia: 340 Videos; Danza Bolivia: 449 Videos. Demgegenüber lieferte die Suchabfrage zu Tiefland-Tänzen vom 18. Mai 2008 eine sehr geringe Anzahl an Treffern: Taquirari: 114 Videos, Chovena: 4 Videos, Macheteros: 161 Videos.

Von den insgesamt etwa 5.000 YouTube-Beiträgen¹⁴ zum bolivianischen Tanz suchte ich für eine erste Inhaltsanalyse der Kommentare Videos aus, die besonders viele Kommentare aufzuweisen hatten und bei denen gleichzeitig entweder bolivianische Tänze im Ausland oder außerhalb von Bolivien agierende Tanzgruppen gezeigt wurden. In diesem Analyseschritt kodierte ich die ausgesuchten 577 Kommentare im Sinne der Grounded Theory¹⁵ und begann,

¹⁴ Eine genaue Zahl ist aufgrund der mehrfach verwendeten Tags, die die Videos bei Suchabfragen mehrfach aufscheinen lassen, kaum möglich.

¹⁵ Im Verlauf der Datenanalyse mittels Grounded Theory werden die Daten „aufgebrochen“, indem darin durch Untersuchen und Vergleichen einzelne Phänomene identifiziert und mit Codes versehen werden, um sie anschließend inhaltlich zu gruppieren und zu abstrakteren Überkategorien zusammenzufassen (Strauss/Corbin 1996: 44ff.). Konkret wird dabei eine Beobachtung, ein Satz oder ein Abschnitt eines Interviews/Gesprächs etc. herausgegriffen und die darin enthaltenen Ideen, Vorfälle und Ereignisse, die ein Phänomen identifizieren, mit einem Namen versehen (ebd.: 46ff.). In weiterer Folge geht es darum, die beim offenen Kodieren gefundenen Kategorien zueinander in Beziehung zu setzen und die Daten wieder so zusammenzufügen, dass Beziehungen

die ersten 129 Konzepte mittels *atlas.ti* zueinander in Beziehung zu setzen. Aus dem daraus resultierenden, ziemlich komplexen Beziehungsfeld wählte ich die für die Aufgabenstellung zentral erscheinenden Knoten und Beziehungen aus und benutzte sie als Grundlage für die Gestaltung eines Interview-Fragenkataloges für die geplanten *Online*-Befragungen. Die gefundenen Codes wurden während der ganzen Feldforschungsphase immer wieder überarbeitet, ergänzt und verdichtet, so dass sich letztlich eine Gesamtanzahl von 300 Codes ergab. Abgesehen von meinen eigenen Videos und bereits früher geposteten, teilweise sehr kritischen Kommentaren zu anderen Videos, die natürlich nach wie vor leicht auf YouTube einzusehen sind, verhielt ich mich während der *Online*-Feldforschung in Bezug auf die YouTube-Kommentare als *Lurker*. Bei den öffentlichen Kommentaren hat das den Vorteil, dass man sehr viele Diskussionen und die darin enthaltenen emischen Standpunkte mitverfolgen kann, ohne den Diskurs durch die eigene Präsenz zu stören. In meinem Fall diente dieses *Lurking* nicht nur der Gewinnung von Daten und Datenkategorien für die weitere Analyse, sondern auch dazu, potentielle InformantInnen über ihre Aussagen und *Channel*-Informationen¹⁶ besser kennen zu lernen, um ihnen in Folge „passende“ Fragen stellen zu können.

Im nächsten Abschnitt werde ich zuerst auf die verschiedenen Arten der Interaktion mit meinen InformantInnen eingehen und dann zu den Problemen Stellung nehmen, die sich im Lauf der Feldforschung im Internet ergaben.

Präsenz in den SNS und individualisierte *Online*-Befragungen

Kontaktaufnahme während der verschiedenen Phasen der Forschung

Nachdem ich schon während der Entwicklung des Fragenkatalogs versucht hatte, durch gelegentliches Posten von Kommentaren, Bildern und Links einen näheren Kontakt zu meinen Facebook- und MySpace-*Friends* aufzubauen, begann ich, potentielle InformantInnen mit der Bitte um ein Interview anzuschreiben. Von den ersten sechs kontaktierten Personen entschieden sich bei den vorgeschlagenen Alternativen Telefon/Skype-Interview, *Chatten* mit MSN oder Skype und das Beantworten von Fragen per E-Mail vier für das Beantworten von Fragen per E-Mail. Meine Befürchtungen, dass die Antworten trotz offener, personalisierter Fragen ziemlich knapp und wenig narrativ ausfallen würden, bewahrheiteten sich nur zum Teil. Die im Vergleich zu mündlichen bzw. Face-to-face-Interviews doch eher kurzen Antworten können ambivalent gesehen werden: Einerseits stellen sie für mich sozusagen die Synthese dessen dar, was die Befragten übermitteln wollten, und enthalten trotz der Kompaktheit in den meisten Fällen ziemlich viel Information bzw. klare Hinweise auf Konzepte und Annahmen der Interviewten. Andererseits schien mir der freie Rede- bzw. Assoziationsfluss, der sich bei *Face-to-face*- und auch bei Telefon-Interviews einstellt, durch die Asynchronität und das „Schreiben müssen“ teilweise ziemlich eingeschränkt. Wie sich während der Skype-Interviews herausstellte, wurden Probleme im Gespräch viel eher erwähnt bzw. thematisiert, als zu Papier gebracht, und Fragen bezüglich meiner eigenen Identität konnten im Gespräch auch sehr leicht geklärt werden.

Wie bei den Erstkontakten schrieb ich auch die im weiteren Verlauf der Untersuchung hinzukommenden *Friends* immer zuerst mit einem persönlichen E-Mail an, in dem ich nach Mög-

zwischen den Kategorien sichtbar werden. Die gefundenen Beziehungen können ursächliche und intervenierende Bedingungen, Kontexte, Handlungs- und Interaktionsstrategien sowie Konsequenzen beinhalten, auf deren Basis Hypothesen und Theorien generiert werden können (ebd.: 80ff.).

¹⁶ Auf YouTube besteht die Möglichkeit, einen eigenen *Channel* (Kanal) anzulegen, auf dem persönlichen Informationen, Links, Kommentare und die Beziehung zu anderen YouTube-Mitgliedern dargestellt werden können. So gibt es etwa eine Freunde-Liste und eine Liste der als Favoriten markierten Videos.

lichkeit auf ihre Tanzgruppenzugehörigkeit bzw. auf vorhandenen Tanzfotos in den SNS einging, mein Forschungsvorhaben kurz erklärte und um die Beantwortung eines längeren Fragebogens bat. Nur Personen, die ausdrücklich zustimmten, den Fragebogen auszufüllen, erhielten diesen zugeschickt. Einige InformantInnen machten von sich aus das Angebot, den Fragebogen an Freunde bzw. andere Mitglieder ihrer Tanzgruppe weiterzuleiten, was ich zwar dankend annahm, aber immer darauf hinwies, dass meine Studie nicht quantitativ konzipiert wäre und die Aussagen einzeln analysiert würden. Insgesamt möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es mir wichtig war, einen persönlichen Kontakt zu den InformantInnen aufzubauen, der sowohl dem tanz(gruppen)spezifischen Interessensausaustausch dienen als auch eine bessere Kontextualisierung der Aussagen ermöglichen sollte. Manche InformantInnen erzählten schon bei ihrer ersten Antwort unaufgefordert einiges über sich und ihre Gruppe, andere bekundeten sofort ihr Interesse an den Ergebnissen der Studie, was meinerseits als allgemein bestehendes Interesse an der Thematik gewertet wird. Einige InformantInnen fühlten sich sogar geehrt, als solche ausgewählt worden zu sein, andere hatten wiederum Zweifel, ob sie als „gewöhnliche“ TänzerInnen und Nicht-LeiterInnen einer Tanzgruppe überhaupt für eine Befragung „geeignet“ wären.

Im Verlauf der Untersuchung ergaben sich mehrere Kontaktphasen, die von einem ständigen Analyse- und Einarbeitungsprozess der erhaltenen Daten und einer daraus resultierenden Anpassung der versandten Fragebögen begleitet wurden. Nachdem sich Orkut und Flickr in der Anfangsphase als wenig ergiebig erwiesen hatten, konzentrierte ich meine Bemühungen im weiteren Verlauf der Feldforschung auf die SNS MySpace und Facebook. Innerhalb von vier Monaten vergrößerte sich mein persönliches *Online*-Netzwerk auf 55 MySpace- und 172 Facebook-*Friends* sowie 42 Facebook-Gruppen. Während dieser Zeit verschickte ich nicht nur weitere persönliche Interview-Anfragen, sondern versuchte durch das Versenden von tanzrelevanten Links, Bildern und Videos über *FunWall* (Facebook) und *Boletines* (MySpace) sowie gelegentliche Bild-Kommentare im Feld präsent zu bleiben. Die von Facebook angebotenen *Social Applications*¹⁷ verwendete ich trotz etlicher (nicht personalisierter) Einladungen einiger Kontaktpersonen nur sehr spärlich, da diese Mini-Anwendungen zwar kostenlos sind, man sich bei der Verwendung aber einverstanden erklären muss, dass die eigenen Daten an nicht weiter spezifizierte Dritte weitergeleitet werden, was mir aus datenschutzrechtlichen Gründen höchst problematisch erscheint.¹⁸ Insofern versuchte ich Nutzen und Nachteile der erwähnten *Applications* abzuwägen. *FunWall*, *Super Wall*, *Greeting Cards*, *Big Photos*, *Cities I've Visited*, *What KIND of Dancer are you?* und *Growing gifts* schienen mir sinnvoll, weitergeleitete Einladungen zu *Friends For Sale*, *Are YOU interested?*, *Compare HOTNESS* etc.¹⁹

Der Fragebogen

Der Fragebogen selbst bestand aus jeweils etwa dreißig offenen Fragen, die nach Möglichkeit an die persönliche Situation der Befragten angepasst wurden, wodurch sich unterschiedliche Fragen für Nicht-BolivianerInnen sowie bolivianische MigrantInnen erster und zweiter Generation ergaben. Mitglieder der auf den *Caporales*-Tanz spezialisierten Gruppen wurden mit einigen Spezialfragen zu diesem Tanz bedacht, was einerseits einen gut erkennbaren persönlichen Bezug zu den Interessen der Befragten herstellen, andererseits aber auch das Interesse

¹⁷ Anwendungen, die der Vergrößerung und Intensivierung der eigenen Freundes-Netzwerke innerhalb der SNS dienen sollen, wie etwa Spiele, Quiz-Fragen, digitale Postkarten und Geschenke.

¹⁸ Für eine detailliertere Darstellung dieser Problematik siehe u.a. Alby 2007 oder Hildebrand/Hoffmann 2006.

¹⁹ Es handelt sich hierbei nicht um Pornographie, sondern um im Prinzip harmlose Spielereien, die für mich persönlich uninteressant waren und bei denen die Teilnahme auch keinen Nutzen für die Feldforschung zu versprechen schien.

an der Reflexion über allgemeinere Fragestellungen wach halten sollte. Ausgefüllt wurden die Fragebögen unterschiedlich schnell, zum Teil innerhalb von Stunden oder Tagen, andere erhielt ich erst nach einigen Wochen oder gar Monaten, wobei sich einige InformantInnen gleich bei Erhalt der Fragen für absehbare Verzögerungen bei der Beantwortung entschuldigten. In Anbetracht der ungewöhnlichen Länge überlegte ich mehrfach, den Fragebogen in kleinere Portionen aufzuteilen oder bestimmte Fragen im Rotationsprinzip abwechseln zu lassen. Da die InformantInnen, die auf meine Anfrage reagiert hatten, jedoch mehrheitlich selbst großes Interesse an der Untersuchung zeigten, beschloss ich letztlich doch, bei der Langversion zu bleiben und diese nur so gut wie möglich für die einzelnen InformantInnen zu adaptieren. Das Interesse an meiner Studie führe ich dabei nicht nur auf die allgemein große Bedeutung der bolivianischen Tänze für BolivianerInnen im In- und Ausland zurück, sondern auch auf die Tatsache, dass keinerlei Publikationen zu der von mir untersuchten Thematik existieren und die Situation für die Befragten neu und attraktiv zu sein schien. Während sich manche InformantInnen durch die Befragung offenbar geehrt und ernst genommen fühlten, war der Fragebogen für mich auch so etwas wie eine Visitenkarte, mit der ich eine gewisse fachliche Kompetenz unter Beweis stellen und mich als „qualifizierte“ Gesprächspartnerin positionieren konnte. Gleichzeitig wies ich meine InformantInnen darauf hin, dass der Fragebogen eine „Gesprächsbasis“ darstellen sollte, Änderungen, Hinweise und Auslassungen daher kein Problem für mich wären.

Nach langem Überlegen entschloss ich mich in der zweiten Erhebungsphase dazu, auch die TänzerInnen meiner eigenen bolivianischen Tanzgruppe darum zu bitten, eine speziell adaptierte Version des Fragebogens auszufüllen. Da in deren Antworten viele der Konzepte auftauchen, die auch von Personen ins Spiel gebracht wurden, die mich weder persönlich kennen noch in irgendeinem durch soziale Hierarchien gekennzeichneten Verhältnis zu mir stehen, gehe ich davon aus, dass das Verhältnis Tanzgruppen-Leiterin-TänzerInnen zu keinen größeren Verzerrungen in Richtung „sozial erwünschter“ Antworten geführt hat. Gleichzeitig bestand nur bei dieser InformantInnengruppe die Möglichkeit der vielfach geforderten Triangulation aus *Online*- und *Offline*-Erhebungsmethoden, die denn auch interessante Rückschlüsse auf die übrigen InformantInnen zulässt: Einige der TänzerInnen meiner Gruppe meinten im persönlichen Gespräch, dass sie sich zuvor noch nie wirklich Gedanken über das Tanzen gemacht hätten und dass sie aufgrund ihres „fehlenden Wissens“ Probleme bei der Beantwortung einiger Fragen gehabt hätten, weil sie „nicht wussten, was sie schreiben sollten“. Möglicherweise hatten einige der von mir kontaktierten TänzerInnen anderer Gruppen ähnliche Probleme und reagierten deshalb nicht auf meine Interview-Anfrage bzw. retournierten den Fragebogen aus diesem Grund nicht oder erst nach sehr langer Zeit.

Die Rücklaufquote war unterschiedlich hoch: Von den InformantInnen, die ich über ihre Tanzgruppen-Homepages oder Facebook-Profile direkt per E-Mail angeschrieben hatte, beantworteten 26 von 40 (65 Prozent) die Fragen. Zählt man die Mitglieder meiner Tanzgruppe dazu, so kommt man auf 36 von 50 und damit 72 Prozent. Von den ausschließlich über das Facebook-interne Nachrichtensystem Kontaktierten antworteten vier von elf (36,4 Prozent) auf die Fragen während es bei den MySpace-Kontakten nur vier von vierzehn (28,6 Prozent) waren. Insgesamt füllten 44 von 75 kontaktierten Personen den Fragebogen aus, was einer Rücklaufquote von 59 Prozent entspricht. Im Vergleich zu quantitativen Befragungen erscheinen mir diese Prozentsätze sehr zufriedenstellend. Bei einer längeren Erhebungsdauer hätte sich dieses Ergebnis möglicherweise sogar noch etwas verbessern lassen (manche meiner Facebook-Kontaktanfragen wurden erst nach über drei Monaten, also nach Abschluss der Datenerhebungsphase, beantwortet). Die ausgefüllten Fragebögen waren jedenfalls trotz aller erwähnten Einschränkungen sehr aufschlussreich und führten teilweise zu einer weiteren Diskussion per MSN oder E-Mail, wodurch ich auch nachfragen und Unklarheiten beseitigen konnte.

Interviews per MSN

Zwei der Personen, die den E-Mail-Fragebogen ausfüllen wollten, hatten mir auch ihre MSN-Kontaktdaten geschickt und akzeptierten meine Gesprächseinladungen praktisch direkt, nachdem sie mir ihre Texte gemailt hatten. Mit einer Informantin entwickelte sich sehr schnell eine rege Diskussion, die an anderen Tagen weitergeführt wurde und an der mir die Vorteile des *Chattens* für mein Vorhaben deutlich wurden. Zwar führt das *Chatten* aus meiner Sicht eher zu einer teilweise auf *Emoticons* und animierte Worte reduzierten Kommunikation und nicht zu ausschweifenden Erzählungen, doch können im Lauf der Interaktion durchaus „Mini“-Narrationen entstehen, bei der die *Chat-PartnerInnen* nicht immer an den gestellten Fragen „kleben“ und natürlich auch jederzeit selbst solche stellen können. Beim *Chatten* erschien es mir teilweise relativ leicht, das Interesse des Gegenübers an dem Beantworten der Fragen wach zu halten, weil ich gleichzeitig Informationen und Inhalte vermitteln konnte, die meinem Gegenüber ebenfalls interessant erschienen. Diese Vorgehensweise entspricht zwar nicht den gängigen Definitionen qualitativer narrativer, erzählgenerierender Interviews (vgl. Mayring 1990: 46ff.), erscheint mir jedoch gerade aus der postmodernen Perspektive, die eine Gleichberechtigung des beforschten Subjekts einfordert, durchaus gerechtfertigt. Natürlich kommt es durch die stärker dialogische Kommunikation leichter zu einer gegenseitigen Beeinflussung, und die Möglichkeit, nebenher noch mit anderen Personen zu *chatten* bzw. etwas anderes am PC zu machen, bedeutet immer wieder, dass ein Warten seitens der Interviewerin nicht notwendig mit umfangreicheren Reflexionen belohnt wird, weil sich die Interviewte in der Zwischenzeit eben gleichzeitig auch anderen Dingen widmen kann. Außerdem müssen die parasprachlichen Aufmerksamkeitsbekundungen beim *Chatten* durch *Emoticons* oder Lautworte ausgeglichen werden. Besonders interessant war für mich bei diesen Interviews allerdings die Möglichkeit, das Gespräch sozusagen hypermedial durch das Versenden von *Links*, Bildern und Video-Dateien zu ergänzen und so dem Gesagten sofort einen größeren Kontext zu verleihen. Einige meiner InformantInnen haben von dieser Möglichkeit jedenfalls reichlich Gebrauch gemacht, so dass ihre Antworten sofort ein sehr viel persönlicheres Bild ergaben, als das bei den schriftlichen Befragungen der Fall war.

Das *Chatten* erwies sich aber nicht für alle Befragungen gleichermaßen vorteilhaft. Bei einer Informantin hatte ich das Gefühl, dass ihr sehr stark auf Lautworte und *Emoticons* ausgerichteter Kommunikationsstil nicht so recht zu den gestellten Fragen passen wollte und es mir schwer fiel, hier eine Annäherung zu erreichen. Bei zwei InformantInnen gewann ich außerdem den Eindruck, dass beide auf Spanisch nur in den *Online SNS* und nur zu einem sehr stark eingegrenzten Themenbereich schreiben und sie sprachlich mit dem Formulieren längerer Sätze bzw. dem Erklären ihrer durchwegs sehr emotionalen Äußerungen eher Probleme hatten. Hier stellt sich die Frage, ob das an der mangelnden Sprachbeherrschung liegt – beide sind als kleine Kinder in ihre neue Heimat gekommen, schulisch in einen anderen Sprachkreis integriert worden und haben vermutlich nie gelernt, Spanisch zu schreiben (trotz schwerer Grammatik- und Rechtschreibdefizite beharrten allerdings beide darauf, auf Spanisch und nicht in der Sprache ihres Aufenthaltslandes zu antworten) – oder ob es hier zu einem durch andere Faktoren bedingten Auseinanderklaffen der unterschiedlichen Kommunikationsstrukturen zwischen Interviewerin und Befragten gekommen ist.

Gesamt gesehen aber ist das *Chatten* für mich prinzipiell eine sinnvolle Option, um Befragungen durchzuführen, und auf jeden Fall eine sehr gute Möglichkeit, um mit InterviewpartnerInnen weiter Kontakt zu halten und kurze Rückfragen zu stellen.

Interviews per Skype/Telefon

Um der beschriebenen Problematik der *Online*-Befragung aus dem Weg zu gehen, ging ich nach den ersten Anfragen in der folgenden Erhebungsphase dazu über, direkt Telefoninter-

views vorzuschlagen, was gern angenommen wurde. Aufgrund des zeitlichen Rahmens bzw. der personellen Ressourcen für diese Arbeit musste ich parallel dazu bzw. in der dritten Phase der Befragungen allerdings doch wieder auf *Online*-Befragungen zurückgreifen, um einen größeren InformantInnenkreis abdecken zu können. Die Erfahrungen mit den insgesamt sechs Skype-Interviews waren trotz gleicher Ausgangsposition – Erstkontakte per E-Mail, keinerlei persönliche Bekanntschaft – sowohl aufgrund der technischen Gegebenheiten als auch in der Gesprächsstruktur sehr unterschiedlich: Vor allem bei technischen Problemen durch die teilweise schlechte Übertragungsqualität spürte ich hier wie beim *Chatten* oft einen verstärkten Druck, die Kommunikation durch eigene Äußerungen aufrecht zu erhalten. Nachdem es sich jedoch als kommunikationsbelastend erwies, akustisch nicht verstandene Aussagen wiederholen zu lassen, verzichtete ich in weiterer Folge auf derartige Unterbrechungen und bat nur dort um Wiederholungen, wo mir das Gesagte ganz besonders wichtig erschien. Es gab allerdings auch Interviews, die kaum bis gar nicht durch akustische Verzerrungen beeinträchtigt wurden und bei denen der Redefluss der Informantinnen kaum zu bremsen war, die Situation also sehr stark an ein *Face-to-face*-Interview erinnerte.

Hier werden die Grenzen der *Online-Offline*-Dichotomie meines Erachtens besonders deutlich: Für meine GesprächspartnerInnen waren die Interviews „normale“ Telefonate über analoge Datenleitungen, was nicht unbedingt dem Verständnis von *Online* entspricht, während ich mich für die Gespräche sehr wohl der Internet-Technologie bedient habe. Für ein „echtes“ *Offline*-Interview fehlen die visuellen Komponenten, aufgrund der erhaltenen, teilweise sehr narrativen Antworten sehe ich aber trotzdem eine große Ähnlichkeit zur *Face-to-face*-Interviewsituation. Bedenkt man zusätzlich, dass *Web-Cams* immer häufiger werden und immer mehr Befragte über ein eigenes Skype-Konto verfügen, dann wird dieser Aspekt des Zusammenwachsens in Zukunft noch viel stärker an Bedeutung gewinnen.

Mit den meisten InterviewpartnerInnen entwickelte sich nach dem eigentlichen Skype-Interview noch ein intensives Gespräch, bei dem mich die GesprächspartnerInnen zu meiner eigenen Tanzgruppe befragten bzw. Informationen über die einzelnen Tänze, Kostüme und die im Interview angesprochene Problematik mit mir austauschten und ich wiederholt das Gefühl hatte, meinen InformantInnen auch gleich etwas „zurückgeben“ zu können und nicht nur ihr Zeitbudget für meine Forschung strapaziert zu haben. Den interessierten Gesprächspartnerinnen mailte ich kurz nach dem Interview Links, Informationen und eigene Texte zu den bolivianischen Tänzen, was mir im Sinne eben dieses „Zurückgebens“ besonders wichtig schien.

Face-to-face-Interviews

Aufgrund meiner Aufgabenstellung führte ich nur zwei „klassische“ narrative Interviews; eines mit einer Tänzerin aus meiner eigenen und eines mit einer Tänzerin aus einer zweiten in Wien tätigen bolivianischen Tanzgruppe.

Problematische Aspekte der Cyber-Ethnografie

Da bestimmte Probleme die verwendeten Methoden und beforschten Bereiche gleichsam als Querschnittsthema durchziehen, möchte ich diese in den folgenden Unterkapiteln nach inhaltlichen Gesichtspunkten abhandeln.

Online-Offline-Problematik

Heutzutage fällt es schwerer denn je, eine Grenze zwischen der Ethnografie im und jener über das Internet zu ziehen. Ein über die Internet-basierte Voice-IP-Telefonie (Skype) geführtes Interview kann sich qualitativ stark von einem „herkömmlichen“ Telefon-Interview unter-

scheiden, indem die technisch vorhandenen *Chat*- und Datenübertragungsfunktionen während des Gesprächs genutzt werden, es kann aber auch wie ein seit Jahrzehnten international mögliches, auf Analog-Technologie beruhendes Telefonat ablaufen. Die von mir per E-Mail verschickten Fragebögen hätten im Prinzip genauso während einer Tanzprobe mit der Bitte um schriftliche Beantwortung ausgeteilt werden können; die Fragen selbst bezogen sich auf wahrgenommene Phänomene der Identität und Ethnizität und gingen in keiner Weise auf die vielfach postulierte Dichotomie zwischen *Online* und *Offline* ein. Nachdem das Tanzen eine ganzheitliche Aktivität ist, die nicht auf etwas anderes reduziert werden kann (Blacking 1983: 95), bedeutet eine Untersuchung im Internet zwar prinzipiell eine Einschränkung, ohne das Internet wäre es jedoch unmöglich gewesen, derartige transnationale Befragungen innerhalb von wenigen Monaten durchzuführen. Das für meine Untersuchung notwendige Kontextwissen zum bolivianischen Tanz hätte ich allerdings nicht über dieses Medium erwerben können und einer Tanzaufführung „*live*“ beizuwohnen oder als Mitwirkende Teil einer solchen zu sein, hat zwangsläufig eine ganz andere Qualität als jeder noch so intensive Diskurs darüber im Web 2.0.

Das Internet ist für mich deshalb vorwiegend ein „Schau-Platz“, der vor allem durch das geschriebene Wort und in geringerem, wenn auch steigendem Maß durch Ton und Bild beherrscht wird, wo also primär visuell kommuniziert wird und die körperliche Komponente entweder als bekannt vorausgesetzt oder über andere Mittel ausgedrückt werden muss (vgl. Boyd 2008: 128f.). Die *Online* angebotenen Inhalte können durch den Fokus auf Visualität meist nur in linearer Folge „abgearbeitet“ werden: Es ist nicht möglich, gleichzeitig E-Mails zu lesen, zu *chatten*, eine Website und ein YouTube-Video im Auge zu behalten; bestenfalls kann schnell zwischen den einzelnen Anwendungen hin und her gewechselt oder zu den visuellen Eindrücken Musik gehört werden, so dass die Rezeption eine eher lineare Abfolge von Eindrücken darstellt, die im Gegensatz zu zeitgleich erlebbaren ganzheitlichen körperlichen Erfahrungen des Tanzens steht und durch ihr Tempo auch Stress verursachen kann. Dass kurz nach einem Tanz-Auftritt Videos und Bilder davon im Internet auftauchen können, macht allerdings wiederum klar, wie stark viele *Offline*-Erfahrungen mit ihren *Online*-Repräsentationen verknüpft sind. Verfügt man bereits über ein körperlich-ganzheitliche Wissen, das man in gewisser Weise mit den transnational verstreuten InformantInnen teilt, so macht es m.E. jedenfalls durchaus Sinn, *Online*-Feldforschung zu diesem Thema zu betreiben (vgl. Hannerz 2003: 33).

Meine Entscheidung, sowohl im *Online*- als auch im *Offline*-Kontext Feldforschung durchzuführen, beruhte nicht auf dem Wunsch, *Online* gefundene Konzepte und Aussagen zu „verifizieren“, sondern auf der Überzeugung, dass manche Aspekte der behandelten Thematik bei einer ausschließlichen Beschränkung auf *Online*-Erhebungen nicht oder nur sehr schwer erschließbar sein würden. Bis auf die beiden *Face-to-face*-Interviews erfolgte meine „*Offline*“-Feldforschung allerdings im erwähnten Schnittpunkt von *Online* und *Offline*, der Skype-Telefonie.

Natürlich sollten die *Online* und *Offline* gefundenen Inhalte einander befruchten und beide der ständigen Verfeinerung und Erweiterung der Interview-Leitfäden und Hypothesen dienen; Übereinstimmungen und Überschneidungen waren also zu erwarten. Trotzdem hat mich die teilweise sehr starke Kongruenz von YouTube-Kommentaren und von Ansichten, die in den Skype-Interviews geäußert wurden, immer wieder überrascht. Wie angenommen, gab es andererseits auch Aspekte, die (fast) nur *Online* bzw. nur *Offline* thematisiert wurden, wie beispielsweise die Problematik der zweiten Generation und die teilweise seit über hundert Jahren geschürten nationalen Konflikte aufgrund territorialer Restitutionsansprüche.²⁰

²⁰ In den YouTube-Kommentaren zu bolivianischen Hochland-Tänzen wird immer wieder thematisiert, dass Chile Bolivien 1979 im Zuge des Salpeterkrieges den Zugang zum Meer geraubt hätte und daher „erst einmal das gestohlene Land zurückgeben soll, bevor über gemeinsame Tänze oder eine gemeinsame Kultur gesprochen

Das Zusammenwachsen von text-, audio- und videobasierten Informationstechnologien scheint einerseits die vielfach geforderte und von mir befürwortete Kontextualisierung von *Online*-Untersuchungen zu erleichtern, führt aber mitunter dazu, dass man sich einer Unmenge von Daten gegenüber sieht, die durch ihre Menge leicht dazu verführen, Quantität mit Qualität gleichzusetzen. Im Fall meiner konkreten Feldforschung sind es die unzähligen Bilder, die Tausenden von Videos und die diversen Homepages/SNS, mit denen sich bolivianische Tanzgruppen international präsentieren und einem bei wiederholter Betrachtung ein trügerisches Gefühl der Vertrautheit oder des „Dort-gewesen-Seins“ geben. Natürlich ist es möglich, durch die *Online*-Technologien, besonders die Suche im WWW, Informationen zu (möglicherweise) relevanten *Offline*-Kontexten zu finden. Dasselbe gilt natürlich auch für die Informationen, die Interviewte über ihre InterviewerInnen im Internet finden können. – Mein eigener Lebenslauf, meine *Postings* und digitale „Spuren“ von *Offline*-Berufs- und Freizeitaktivitäten lassen sich ebenso leicht wie die mancher InformantInnen über Internet-Suchmaschinen finden und können zwar wertvolle, unter Umständen aber auch sehr einseitige oder verzerrte Hintergrundinformationen darstellen und müssen jedenfalls kritisch betrachtet werden.

Generell bestätigte sich anhand meiner Forschung, dass ethnografische Schauplätze zunehmend weniger im Sinne eines Gegensatzes einer *Online-Offline*-Dichotomie zu sehen sind als vielmehr als ein *Online-Offline*-Kontinuum, dessen Ausprägungen zwischen den beiden Polen oszillieren; eine Tendenz, die sich in den nächsten Jahren vermutlich noch verstärken wird. Allerdings waren in beiden Räumen – im „reinen“ *Online*-Bereich wie auch am Schnittpunkt zwischen *Online* und *Offline* (Skype) die Möglichkeiten der Teilnahme bzw. die Schaffung einer eigenen *Online*-Identität nicht immer ganz unproblematisch.

Möglichkeiten der Teilnahme

Neben der oben beschriebenen mit der Konstruktion von Identität einhergehenden Problematik darf die Möglichkeit, in den SNS selbst eine Identität zu kreieren, *Postings*, Kommentare, Dateien, Links und *Friendship*-Einladungen zu verschicken, allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Art der Teilnahme durch die Forschenden auf einen unter Umständen nur sehr kleinen Teilbereich des eigentlichen Forschungsgebietes beschränkt ist. Folgt man Hannerz' Argumentation (vgl. Hannerz 2003: 34), stellt sich in diesem Zusammenhang die berechtigte Frage, ob für die jeweils geplante Untersuchung überhaupt ein engerer persönlicher Kontakt nötig oder wichtig wäre. Im konkreten Fall meiner Studie glaube ich, dass das über die SNS erreichte Bekanntschaftsniveau völlig ausreichend war und sich etwaige Unterschiede in der Ergiebigkeit der Aussagen der verschiedenen InformantInnen primär durch die Verwendung verschiedener Forschungsmethoden (*Online*-Befragung, *Chat*, Skype-Interview, persönliches Gespräch) erklären lassen.

Ebenso wie im *Offline*-Bereich müssen Kontakte im *Online*-Bereich angebahnt und gepflegt werden, wobei die „Eintrittsbarrieren“ in den SNS im Vergleich zu *Offline*-Erfahrungen aber eher niedrig sind. Bei meinen über 250 „*Friendship*-Ansuchen“ fragten nur zwei Personen danach, woher wir uns eigentlich kennen würden, mehr als zweihundert fügten mich ohne weiteres Nachfragen als *Friend* zu ihren Profilen hinzu.

Die technischen Neuerungen des Web 2.0 ermöglichen es jedenfalls, Teilnehmerin des Feldes zu werden und transnational mit InformantInnen zu interagieren. Ich selbst beschränkte mich dabei allerdings nicht auf das Erstellen eines möglichst interessanten *Online*-Profils, sondern

werden kann“ (beispielsweise in einem Kommentar im Facebook vom 18.12.2007 oder auch in YouTube, URL 3, gefunden am 6.2.2008, beide allerdings mittlerweile gelöscht; oder auch URL 4). Auch im Streit zwischen peruanischen und bolivianischen *PosterInnen* kommen immer wieder territoriale Besitzansprüche hoch bzw. wird Bolivien von PeruanerInnen als Teil Perus vereinnahmt.

ich trachtete danach, den Kontakt zu meinen *Friends* mit regelmäßigen Link- und Video-*Postings* aufrecht zu erhalten bzw. sie damit indirekt an meine Existenz und den zugesandten Fragebogen zu erinnern. Bei einer derartigen Vorgangsweise ist es selbstverständlich von großem Vorteil, das *Online*-Feld (fast) beliebig betreten und wieder verlassen zu können (vgl. auch Hannerz 2003: 30). Dadurch fällt es dann relativ leicht, den methodisch (völlig zu Recht) geforderten permanenten Wechsel zwischen Analyse- und Feldforschungsphasen zu vollziehen, Details nachzufragen und (Zwischen-)Ergebnisse aus den Auswertungsphasen in die nächste Feldforschungsphase einfließen zu lassen.

Konstruktion einer eigenen Online-Identität

Trotz einer anfänglichen Euphorie, unter anderem aufgrund meiner bisherigen *Online*-Aktivitäten (Homepage, Videos auf YouTube) schnell „Anschluss“ und *Friends* in den SNS gefunden und dort soziale Kontakte geknüpft zu haben, sehe ich die Konstruktion einer eigenen *Online*-Identität mittlerweile als problematisch. Wie sich im Verlauf der vielen E-Mail-Kontakte bald herausstellte, wurde ich aufgrund meines Nachnamens, meiner sehr guten Spanisch-Kenntnisse und der Tatsache, Leiterin einer bolivianischen Tanzgruppe zu sein, sofort als Auslandsbolivianerin oder zumindest Bolivianerin zweiter Generation rezipiert. In einigen Fällen stellte sich auch heraus, dass die InformantInnen meine Homepage oder von mir gepostete Videos auf YouTube kannten. Dieser *Bias* trug mir ganz offenbar bei vielen InformantInnen ein sofortiges Wohlwollen ein, das wiederholt durch Aussagen wie „Es un gusto saber que existen compatriotas que hacen lo que tu haces en Europa“²¹ ausgedrückt wurde. Wie stark dieser *Bias* war, wird anhand der folgenden Begebenheiten deutlich: LAURA bat mich nach den ersten E-Mails, ihr doch eine Foto von mir zu schicken bzw. ihr zu sagen, welche der Tänzerinnen auf meinen Fotos ich wäre. – Sie konnte offenbar nicht glauben, dass die *Gringa*²² auf dem Profilbild ich sein sollte und reagierte auf die Antwort mit konsterniertem Schweigen, das erst durch ein neuerliches E-Mail meinerseits gebrochen wurde (nachdem sich bereits zuvor ein sehr intensiver E-Mail- bzw. MSN-Kontakt entwickelt hatte). Eine Schweizer Informantin schien durch meine Skype-Interview-Anfrage einerseits geehrt, wirkte andererseits aber beim Interview doch eher gestresst. Zuerst führte ich das auf die Tatsache zurück, dass sie das Interview in einer Fremdsprache (Spanisch) gab, bzw. darauf, dass sie sich als Nicht-Bolivianerin bei dem Thema bolivianischer Tanz vielleicht nicht so ganz wohl fühlte. Erst nach dem Ende des eigentlichen Interviews wurde mir klar, worauf die Anspannung zurückzuführen war: Sie hatte die ganze Zeit geglaubt, von einer Bolivianerin interviewt zu werden und begann sich erst zu dem Zeitpunkt, als ihr klar wurde, dass ich genau so eine *Gringa* bin wie sie, spürbar zu entspannen. Nicht nur in ihrem Fall liegt es nahe anzunehmen, dass sie die Fragen im Wissen meiner nicht-bolivianischen Abstammung anders beantwortet hätte. Die beiden angeführten Beispiele verdeutlichen die Wichtigkeit, die der Selbstrepräsentation und dem *Impression Management* in *cyber*-anthropologischen Kontexten zukommt bzw. verdeutlichen die Problematik, die damit verbunden sein kann.

Online wäre es für mich sehr leicht gewesen, das wahrgenommene Vorurteil der Kontaktpersonen mit entsprechenden Fotos bzw. falschen Angaben zu verstärken, was natürlich nicht in meiner Absicht lag. Statt dessen fügte ich eigene Texte und Videos zu den bolivianischen Tänzen sowie über 100 selbst gemachte Fotos von indigenen Festen und der Wahl der *Miss Cholita* in La Paz an mein SNS-Profil an, um interessierten *Online*-BesucherInnen einerseits einen Einblick in meine (Forschungs-)Interessen zu geben und das Profil andererseits auch in-

²¹ „Es ist eine Freude zu wissen, dass es Leute aus meinem Land gibt, die das machen, was du in Europa machst“ (Übersetzung der Verf.).

²² Gringo/Gringa: In Lateinamerika übliche, liebevolle bis stark abwertende Bezeichnung für europäische bzw. US-amerikanische AusländerInnen.

haltlich so interessant zu machen, dass sich darüber neue *Online*-Kontakte ergeben könnten. Um bei der Gratwanderung zwischen „ehrllicher“ Selbstrepräsentation und persönlichen Ansichten möglichst „neutral“ zu erscheinen, verzichtete ich allerdings auf kritische oder wertende Stellungnahmen zu bestimmten Tänzen bzw. Tanzpraktiken (wie etwa der Verwendung neonfarbener Acrylstoffe für die Kostüme zu „indigenen“ Tänzen oder die m. E. teilweise sehr sexistische Präsentation der Frau).

Knüpfen engerer *Online*-Beziehungen

Der von mir aus persönlichem Interesse prinzipiell angestrebte, über den Fragebogen und die Interviews hinausgehende Informationsaustausch blieb hingegen im Großen und Ganzen eher ein Wunschziel: Obwohl ich einigen besonders interessiert erscheinenden Befragten nach dem Interview bzw. Zurücksenden ihres ausgefüllten Fragebogens Informationen zu den bolivianischen Tänzen (oder anderen zur Sprache gekommenen Inhalten) zukommen ließ, waren die Reaktionen sehr verhalten: Einige reagierten gar nicht, andere erst nach mehreren Wochen. Anhand der Art der Reaktionen gehe ich jedoch nicht von einem Desinteresse, sondern eher von einem eklatanten Zeitmangel aus.

Nach diesen Ausführungen zum Forschungsfeld und der Methode möchte ich zum Abschluss kurz auf die Ergebnisse meiner Studie in ihrem Bezug zur Besonderheit der Datenerhebung eingehen. Erneut bestätigt sich die Relevanz der Einbeziehung der *Online*-Realität in die Forschung gerade im Zusammenhang mit der immer deutlicher werdenden transnationalen Diaspora vieler Menschen.

Schlussbemerkung

Als tausendfach besuchte Videos auf YouTube haben die bolivianischen Tänze Eingang in die transnationalen *Mediascapes* gefunden, wo nicht nur Bilder von „zu Hause“ (zum Beispiel Tanzvideos von bolivianischen Umzügen), sondern auch mit der „Heimat“ assoziierte Imaginationen und deren Reproduktion „anderswo“ (zum Beispiel Videos bolivianischer Tanzgruppen außerhalb Boliviens) Teil der *Diasporic Public Spheres* (Appadurai 1996: 10) werden und dort für viele BolivianerInnen einen Teil der eigenen Identität verkörpern. In diesen *Diasporic Public Spheres* bewegen sich einerseits die Bilder, andererseits auch die bolivianischen, halb-bolivianischen und nicht bolivianischen TänzerInnen, die an den verschiedensten Orten der Welt mit dem Tanzen beginnen und oft erst wegen des Tanzens nach Bolivien reisen bzw. nach dem Erlernen der Tänze im Ausland während ihrer Heimat-Besuche an bolivianischen Tanzumzügen teilnehmen. Für die auslandsbolivianischen TänzerInnen erster Generation sind die Tänze sehr stark Teil „des Eigenen“, der eigenen „Kultur“, die wiederum hilft, sich im Ausland von der Mehrheitsbevölkerung abzugrenzen und in oft marginalisierten Lebenssituationen Selbstbewusstsein aufzubauen. Für halb-bolivianische TänzerInnen oder bolivianische MigrantInnen zweiter Generation stellen die Tänze mitunter die erste oder wichtigste Verbindung zum Herkunftsland der Eltern dar. Beiden Gruppen von TänzerInnen helfen sie, ihre selbst empfundene ethnische Andersheit in Bezug auf die sie umgebende Mehrheitskultur positiv zu belegen. Im Gegensatz dazu dienen sie den nicht bolivianischen TänzerInnen eher dazu, „fremde Kulturen“ und völlig andere Lebenssituationen kennen zu lernen. Wie die Fülle an emischen Aussagen (siehe Rocha Torrez 2008) und die insgesamt doch sehr bereitwillige Teilnahme an der Studie zeigen, können *cyber*-anthropologische Methoden durchaus auch für „traditionelle“ anthropologische Fragestellungen angewendet werden und eine starke Partizipation der InformantInnen ermöglichen. Natürlich handelt es sich dabei um kein „Wundermittel“, das für sämtliche Kontexte und Fragestellungen geeignet ist, doch hat die *Cyber*-Anthropologie mittlerweile ein interessantes Instrumentarium zu bieten. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Web 2.0

scheinen sich permanent neue Möglichkeiten aufzutun; eine Beschäftigung mit der theoretischen Diskussion und der Methodik erscheint mir daher nicht nur spannend und sinnvoll, sondern auch durchaus zukunftsorientiert.

Literatur

- Alby, Tom. 2007. Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien. München.
- Appadurai, Arjun. 1996. Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. London.
- Baym, Nancy K. 1998. The Emergence of On-Line Community. In: Jones, Steven G. (Hg.). Cybersociety 2.0. Revisiting Computer-Mediated Communication and Community. London und New Delhi, pp. 138-163.
- Baym, Nancy K. 2000. Tune in, log on. London und New Delhi.
- Blacking, John. 1983. Movement and Meaning: Dance in Social Anthropological Perspective. In: Dance Research: The Journal of the Society for Dance Research, Vol. 1, No. 1, pp. 89-99.
- Beer, David. Burrows, Roger. 2007. Sociology and, of and in Web 2.0: Some Initial Considerations. <http://www.socresonline.org.uk/12/5/17.html>. Zugriff: 29.3.2008.
- Boyd, Danah M. 2006. G/localization: When Global Information and Local Interaction Collide. O'Reilly Emerging Technology Conference, San Diego, CA..
- Boyd, Danah M. 2008. Why Youth © Social Network Sites: The Role of Networked Publics in Teenage Social Life. In: Youth, Identity, and Digital Media. Buckingham, David (Hg.). The John D. and Catherine T. MacArthur Foundation Series on Digital Media and Learning. Cambridge, MA, pp. 119-142.
- Boyd, Danah M. O.J. [2008]. Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship. <http://www.danah.org/papers/JCMCIntro.pdf>. Zugriff: 13.4.2008.
- Bräuchler, Birgit. 2005. Cyberidentities at War. Der Molukkenkonflikt im Internet. Bielefeld.
- Buckingham, David. 2008. Introducing Identity. In: Youth, Identity, and Digital Media. Buckingham, David (Hg.). The John D. and Catherine T. MacArthur Foundation Series on Digital Media and Learning. Cambridge, MA, pp. 1-24.
- Castells, Manuel. 1996. The Rise of the Network Society. Oxford.
- Ellison, Nicole, Steinfield, Charles und Lampe, Cliff. 2007. The Benefits of Facebook „Friends“: Social Capital and College Students' Use of Online Social Network Sites. <http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue4/ellison.html>. Zugriff: 27.3.2004.
- Eriksen, Thomas Hylland. 2006. Nations in cyberspace. Short version of the 2006 Ernest Gellner lecture, delivered at the ASEN conference, London School of Economics 27 March 2006. http://www.media-anthropology.net/eriksen_nationscyberspace.pdf. Zugriff: 13.4.2008.
- Gill, Phillipa, Arlitt, Martin, Li, Zongpeng und Anirban Mahanti. 2007. YouTube Traffic Characterization: A View From the Edge. In: IMC '07, 24.-26.10.07. San Diego, pp. 15-24.
- Hakken, David. 1999. Cyborgs@cyberspace? An Ethnographer looks to the Future. London und New York.
- Halvey, Martin. Keane, Mark. 2007. Exploring Social Dynamics in Online Media Sharing. In: WWW 2007, 8.-12.5.2007. Alberta, pp. 1273-1274.
- Hannerz, Ulf. 2003. Several Sites in One. In: Eriksen, Thomas Hylland (Hg.): Globalisation. Studies in Anthropology. London, pp. 18-38.
- Hildebrand, Knut und Josephine Hoffmann (Hg). 2006. Social Software. Praxis der Wirtschaftsinformatik. Heidelberg.
- Hine, Christine. 2000. Virtual Ethnography. London et al.

- Hine, Christine. 2005. Research Relationships and Online Relationships: Introduction. In: Hine, Christine (Hg.). *Virtual Methods*. Oxford and New York, pp. 1-16.
- Jones, Steven G. 1998. Information, Internet, and Community: Notes Toward an Understanding of Community in the Information Age. In: Jones, Steven G. (Hg.). *Cybersociety 2.0. Revisiting Computer-Mediated Communication and Community*. London and New Delhi, pp. 1-34.
- Kivits, Joëlle. 2005. Online Interviewing and the Research Relationship. In: Hine, Christine (Hg.). *Virtual Methods*. Oxford and New York, pp. 35-50.
- Lange, Patricia. 2008. Publicly Private and Privately Public: Social Networking on YouTube. *Journal of Computer-Mediated Communication* 13, pp. 361–380.
- Mayring, Philipp. 1990. *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. München.
- Miller, Daniel. Slater, Don. 2000. *The Internet: an ethnographic approach*. Oxford und New York.
- Mislove, Alan. Marcon, Massimiliano. Gummadi, Krishna P. Druschel, Peter. Bhattacharjee, Bobby. 2007. Measurement and Analysis of Online Social Networks. In: IMC '07, 24.–26.10.2007. San Diego, pp. 29–42.
- Orgad, Shani. 2005. From Online to Offline and Back: Moving from Online to Offline Relationships with Research Informants. In: Hine, Christine (Hg.). *Virtual Methods*. Oxford and New York, pp. 52-66.
- Rocha Torrez, Eveline. 2008. *Vom Tanzboden ins Web 2.0. Identität und Ethnizität im bolivianischen Tanz, untersucht im Web 2.0. Diplomarbeit an der Universität Wien*. Wien.
- Rossells, Beatriz. 2003. Los Caporales: Bailarines de la postmodernidad andina. En: *Anales de la Reunión anual de etnología. Museo nacional de etnografía y folklore*. La Paz.
- Strauss, A. & J. Corbin. 1996 (1990). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim, Beltz.
- Sundén, Jenny. 2003. *Material Virtualities*. New York.

Internetquellen

URL 1

EASA Media Anthropology Network e-Seminar Series, E-Seminar „Researching the Internet“, 27.09.-6.10.05.

http://www.philbu.net/media-anthropology/braeuchler_eseminar.pdf.

Zugriff: 10.4.2008.

URL 2

http://orf.at/090328-36637/?href=http%3A%2F%2Forf.at%2F090328-36637%2F36638txt_story.html. Zugriff: 2.4.2009.

URL 3

<http://www.youtube.com/watch?v=k1QbZtJ0MiY>. Zugriff: 6.2.2008.

URL 4

<http://www.tu.tv/videos/danzas-de-bolivia-y-nooooo-de-peru->. Zugriff: 8.10.2007.